

# Red and Blue

Von Murtagh

## Kapitel 8: I Love You... I'll Kill You

Willkommen zu Kapitel 7.

Ich bin superglücklich, dass ich es noch vor Erscheinen von Band 4 geschafft habe, auch wenn es wirklich hart war. Ich habe selten so viel in so kurzer Zeit geschrieben! Das Ende von Kapitel 7 und der Anfang von Kapitel 8 gehören übrigens zu den allerersten Szenen, die ich überhaupt geschrieben habe! Und ich freue mich sehr, dass ich sie beinahe unverändert übernehmen konnte.

Ein besonderer Dank geht auch diesmal an Andromeda und **abgemeldet**, die es nicht müde werden, meine 'Ergüsse' zu lesen und mir mit ihren Anmerkungen immer wahnsinnig helfen. Ohne sie wäre diese Fanfic nicht das was sie ist! :)

+++

Von dem Hügel aus hatte Murtagh einen guten Blick über den größten Teil des Lagers. Die Zeltreihen standen dicht an dicht, einer Herde Schafe gleich, die sich auf der Suche nach Geborgenheit zusammendrängte. Es war überraschend ruhig. Das Chaos, das sein unerwünschtes Auftauchen ausgelöst hatte, war schnell wieder verschwunden.

Dennoch suchten sie noch immer nach ihm. Murtagh konnte die Soldaten sehen, die in kleinen Gruppen durch das Lager streiften und dabei auch seinem Versteck immer wieder nahe kamen. Keiner der Krieger entdeckte ihn.

Murtagh lehnte sich an einen der rauen Baumstämme und sandte seinen Geist auf die Suche nach Thorn. Beinahe augenblicklich begann es hinter seinen Schläfen schmerzhaft zu pochen. Er biss die Zähne zusammen und versuchte es weiter.

Nach seiner Gefangennahme am Tag zuvor hatte man ihn von seinem Drachen fortgebracht. Nachdem er sich wieder halbwegs von den Attacken der Elfenmagier erholt hatte, hatte Murtagh versucht, seinen Gefährten zu erreichen, doch starke magische Banne hatten das nahezu unmöglich gemacht. Erst nach quälenden Stunden voller Ungewissheit hatte er endlich soviel Kraft aufbringen können, die Barrieren zu überwinden und Kontakt zu seinem Drachen herzustellen.

Thorns Gedanken trafen ihn hart. Der Drache hatte Angst um ihn und seine Zweifel wuchsen mit jedem Moment, den er Murtagh in dieser Situation wusste. Zweifel, die auch Murtagh selbst empfand, die er sich aber nicht eingestehen konnte, nicht mehr...

Murtagh entdeckte den Geist seines Drachen, weit weg von sich, auf der anderen

Seite des Lagers. Er wollte ihn ansprechen, doch die wirbelnden Nebel um seinen Verstand trübten seine Sinne.

Er richtete sich langsam auf, sank jedoch stöhnend wieder in sich zusammen, als sein Körper schmerzhaft protestierte. Er schloss die Augen und wartete, bis die plötzliche Übelkeit verging.

Die Magier waren stark gewesen. Es hatte ihn enorme Kraft gekostet, ihren Bann von sich abzuschütteln. Noch jetzt spürte er die Nachwirkungen seines Widerstandes. Seine Muskeln brannten und ihm war so schwindelig, dass es ihm schwer fiel, sich zu konzentrieren. Es war nicht leicht es sich einzugestehen, aber wenn sie es wirklich versuchten, würden sie ihn töten können.

Ein Teil von ihm fragte sich noch immer, wieso sie es nicht getan hatten...

Murtagh öffnete die Augen wieder und starrte auf seine Hände hinab. Noch immer konnte er die winzigen Wunden sehen, die er sich vor lauter Anspannung selbst zugefügt hatte. Hellrot hoben sich die kleinen Schnitte von seiner Haut ab und schmerzten bei jeder Bewegung seiner Hände. Ein weiterer Beweis seiner Hilflosigkeit...

Er ballte die Hände zu Fäusten und hob den Kopf.

Was tat er hier eigentlich?

Er hatte es gewusst, eben, vor Stunden, als er plötzlich mit an Wahnsinn grenzender Gewissheit gespürt hatte, dass er nicht bleiben konnte. Er erinnerte sich an Mondlicht, Schreie, Blut, den dumpfen Klang schwerer Körper, die auf sandigen Boden aufschlugen.

Doch jetzt, nachdem das warme Licht der Sonne die düsteren Schatten der Nacht vertrieben hatte, kam ihm seine Flucht nur noch töricht vor.

*Eragon...*

Murtagh war hergekommen, um ihn zu retten und ein Teil von Eragon schien seine Hilfe tatsächlich zu wollen. Auch wenn er alles daransetzte, es seinen Bruder nicht merken zu lassen, Murtagh hatte die Angst in seinen Augen gesehen. Diese Angst sollte ihm Hoffnung machen, war es doch genau das was er gewollt hatte. Wieso fiel es ihm dann plötzlich schwer zu atmen? Und wieso hatte er das furchtbare Gefühl, etwas unverzeihliches zu tun...?!

~

Irgendwann hörte er Schritte hinter sich.

Murtagh drehte sich um und war nicht überrascht, Eragon langsam auf sich zukommen zu sehen.

„Das war ziemlich beeindruckend.“ sagte der blonde Drachenreiter spitz. Sein Blick war lauernd.

Er trat an Murtaghs Seite und betrachtete das schmale Tal, das sich zu ihren Füßen erstreckte. In der Ferne ließen schwarze Rauchsäulen erahnen, dass die Schlacht um die Hauptstadt des Reiches noch immer tobte.

Murtagh sah ihn an, wartete darauf, dass er weitersprach, doch der schwieg.

Seite an Seite standen sie auf dem kleinen Hügel und blickten über die Ebenen. Graue

Wolken zogen über ihnen dahin. Ihre langen Schatten wanderten über den Boden wie Flecken aus schmutziger Dunkelheit.

„Obwohl ich mich frage, wieso du noch immer hier bist.“ fuhr Eragon endlich fort und sah ihn nun direkt an.

Seine Augen ließen Murtagh zusammenfahren. In ihnen lagen stumme Vorwürfe, Vorwürfe, die Murtagh nur zu gut kannte. Es war dieser Blick gewesen, der ihn in seinen Visionen hatte zerbrechen lassen wie gesprungenes Glas...

„Was soll das alles, Murtagh?“ fragte Eragon leise. „Du kommst hierher und lässt zu, dass sie dich derart behandeln. Und dann verschwindest du plötzlich, nur um dann hier zu stehen und darauf zu warten, dass man dich findet? Ist ... ist das ein Spiel für dich?“ Sein ehrlich verletzter Tonfall traf Murtagh. Er schüttelte schwach den Kopf, doch Eragon schien es nicht zu bemerken. Er wollte etwas sagen, irgendetwas, was die Vorwürfe aus Eragons Augen wischen würde, doch jedes Wort hätte wie eine Lüge geklungen. Was hätte er auch sagen sollen? Die Wahrheit war, dass er selbst nicht wusste, was er hier tat. Er hatte geglaubt, es zu wissen. Doch hier draußen unter den grauen Wolkenschleiern schien dieses Wissen mit einem Mal so unendlich weit weg zu sein...

*Du bist schwach.*

Da waren sie wieder. Diese Gedanken, so klein, scheinbar harmlos, die in seinen Verstand schnitten wie heiße Klingen. Murtagh spürte, wie seine Knie weichen wurden und zu zittern begannen.

Es war die Wahrheit. Er konnte es nicht. Und der König wusste es, wusste es...

Als er nicht antwortete, wandte Eragon sich ab und starrte wieder in Richtung Horizont. Der Wind trug die fernen Geräusche der Schlacht zu ihnen, verzerrte sie zu einer unheimlichen Symphonie des Grauens.

„Du hast gesagt, dass wir dir vertrauen sollen,“ sagte Eragon zögernd. „Aber du machst es mir nicht gerade leicht.“

„Und woran liegt das wohl, was glaubst du?“

Murtaghs Stimme war härter als er wollte. Eragon drehte sich zu ihm herum, seine blauen Augen blickten anklagend.

„Sag du es mir. Du bist derjenige, der uns im Stich gelassen hat und der sich jetzt davor scheut, endlich auf der richtigen Seite zu kämpfen.“

„Der richtigen Seite?“ Murtagh verzog den Mund zu einem schiefen Grinsen. „Du begreifst es einfach nicht, oder? Hier geht es nicht um richtig und falsch. Hier geht es darum, wer überlebt und wer stirbt. Und leider ist das Glück nicht auf eurer Seite.“

„Du könntest dazu beitragen, dass sich das ändert,“ sagte Eragon und sah ihm nun direkt in die Augen. „Du weißt, dass du es kannst, so sehr du dich auch dagegen wehrst. Du bist ein Drachenreiter und...“

„Ich hab' nicht darum gebeten.“ unterbrach Murtagh ihn barsch.

Eragon fuhr unter seinen Worten wie unter einem Schlag zusammen. Murtagh genoss den Anblick beinahe. Eine kleine Ewigkeit lang starrte sein Bruder ihn nur an, suchte nach der Lüge in seinen Augen. Als er nichts fand, sank er sichtbar in sich zusammen.

„Das kann nicht dein Ernst sein...“ sagte er heiser.

Murtagh drängte den Anflug von Mitleid, den Eragons Anblick bei ihm auslöste, beiseite.

Was blieb war Wut, geschürt durch Eragons verständnislosen Blick.

„Ich... ich verstehe dich nicht...“

„Dieses Schicksal ist nicht für jeden ein Segen, Eragon,“ sagte Murtagh böse. „Aber es hat wohl keinen Sinn, darüber mit dir zu sprechen...“

Er wandte sich ab, konnte die blauen Augen plötzlich nicht mehr ertragen. Die Stille zwischen ihnen wurde dunkel und schwer wie Blei.

Eragon schluckte schwer, rang mit den Worten. Als er endlich wieder sprach, war seine Stimme kaum mehr als ein Krächzen.

„Ich verstehe nicht, wie du so darüber sprechen kannst. Als wäre es eine Strafe...“

„Für mich ist es das.“ sagte Murtagh kalt.

Eragon schüttelte ungläubig den Kopf.

„Ich glaube dir nicht. Thorn... er hat dich auserwählt. Und es ist deine Aufgabe, dich dieser Verantwortung zu stellen. Du bist ein Drachenreiter und egal was du tust, du kannst vor dieser Pflicht nicht davonlaufen.“

„Und das ausgerechnet aus deinem Mund...“

Der Zorn in seinen Augen ließ Eragon einen Schritt zurückweichen.

„Ich versuche wenigstens, den richtigen Weg zu finden,“ sagte er schrill. „Und du willst es doch auch! Schließlich bist du hergekommen!“

Murtagh starrte ihn an. Sein Mund war mit einem Mal wie ausgetrocknet.

Da waren sie wieder, die Zweifel, die Fragen.

Was wollte er eigentlich hier?

„Ein weiterer Fehler wie es scheint...“ sagte er schließlich.

Es war, als lege sich ein Schatten über Eragons Gesicht. Sein Bruder sah ihn an, einen Moment, eine Ewigkeit, bis Murtagh seinen Blick nicht mehr ertragen konnte.

„Es tut mir leid.“ sagte er noch, dann drehte er sich um und begann, den Hügel hinabzusteigen.

~

Er kam nicht weit.

Wie aus dem Nichts war Eragon plötzlich hinter ihm und zerrte ihn grob herum. Seine blauen Augen schienen zu lodern. Ein tiefblaues, wildes Feuer, dass sich direkt in seine Seele brannte, schrecklich und wunderschön.

Murtagh blieb stehen, doch Eragon ließ ihn nicht los, umklammerte seinen Arm als fürchtete er, dass sein Bruder davonrannte, würde er ihn loslassen. Und er sollte es tun, sollte es tun...

Unwillkürlich wich Murtagh zurück. Der Druck von Eragons Hand um seinen Arm verstärkte sich.

„Wieso...“

Wieso...

Es war als würden seine schlimmsten Visionen wahr. Schwer legten sie sich über seine Wirklichkeit, erstickten sie unter ihrer Last.

Wieso...

Ein Wort nur, doch in ihm schienen all die Fragen, Vorwürfe und Zweifel zu stecken,

die Eragon in diesem Moment fühlte. Und die Murtagh schwach machten, so schwach, dass ein Teil von ihm dem anderen alles sagen wollte, alle Wahrheiten, so entsetzlich sie auch sein mochten.

Doch er schwieg.

Eragon zog ihn zu sich, sein Blick bohrte sich in Murtaghs, unbarmherzig.

„Sieh' mich an, verdammt. Ich rede mit dir!“

Sein heißer Atem traf Murtaghs Gesicht. Nah, viel zu nah.

Und plötzlich wusste er wieder, wieso er hier geblieben war, wieso er gewartet hatte, wieso sein Körper sich weigerte auch nur einen Schritt zu tun.

Wieso, wieso...

Eine einfache Frage und eine einfache Antwort.

*Weil ich dich nicht auch noch verlieren darf...*

Eragon sprach weiter, doch Murtagh hörte ihn gar nicht mehr.

Er wollte nur noch weglaufen. Das alles hier war so falsch.

Er hätte niemals zurückkommen dürfen...

~

Murtagh entfernte sich von ihm, mit jedem Atemzug ein wenig mehr. Sein Blick ging durch ihn hindurch, verlor sich in unbekannter Ferne, irgendwo, wo Eragon ihn nicht erreichen konnte. Es tat weh. Eragon kämpfte das Gefühl beiseite.

Murtagh war noch hier, hatte auf ihn gewartet. Und Eragon eine letzte Chance gegeben, ihn zu überzeugen.

„Wieso... wieso tust du das alles... wieso sagst du mir nicht einfach was mit dir los ist?“ begann er erneut.

Murtaghs Blick klärte sich. Er sah ihn an als hätte er ihn gerade erst bemerkt.

„Weil du das nicht verstehen würdest...“ antwortete er langsam.

„Wie kannst du das wissen, wenn du es nicht versuchst?“

Murtagh starrte auf den Boden und grinste.

Eragon biss die Zähne zusammen. Er hasste es, wenn Murtagh sich über ihn lustig machte.

„Ich muss es wissen,“ presste er mühsam hervor. „Bitte.“

Murtaghs Blick schien zu flackern. Einen Moment lang hoffte Eragon, dass er gewonnen hatte. Doch dann befreite Murtagh sich mit überraschender Kraft aus seinem Griff.

„Du weißt nicht, was du da verlangst...“

Eragon entging das Zittern in seiner Stimme keinen Moment lang.

*Was wirst du jetzt tun?* fragte Saphira vorsichtig.

Die ganze Zeit über hatte sie ihrem Gespräch im Stillen beigewohnt. Doch jetzt konnte sie sich nicht länger zurückhalten.

*Ich weiß es nicht...* antwortete Eragon langsam. *Ich wünschte, ich würde verstehen was in seinem Kopf vorgeht...*

*Es ist nicht deine Schuld.* erwiderte die Drachendame sanft.

*Können wir ihm trauen?*

Saphira zögerte.

*Höre auf dein Gewissen.*

Du *bist mein Gewissen.* antwortete Eragon langsam und lächelte traurig.

Saphira musste nichts sagen, Eragon kannte ihre Antwort auch so.

*Es tut mir leid...*

Murtagh sah ihn noch immer an, doch sein Blick war wieder leer. Eragon erkannte, dass sie erneut in einer Sackgasse gelandet waren. Ein Gefühl, was er mittlerweile nur zu gut kannte. Und fürchtete. Die Niederlage schmeckte bitter.

„In Ordnung...“ sagte er schließlich und blickte zurück zum Lager. „Ich werde jetzt gehen und dich alleine lassen. Entscheide dich für uns und beweise damit, dass du nicht der bist für den sie dich halten. Oder flieh' von hier und beweise das Gegenteil. Ich werde dich nicht mehr aufhalten.“

Eragon ließ Murtagh keine Zeit für eine Erwiderung. Er drehte sich um und ging den Hügel hinab, zurück zu den Menschen, die noch immer hofften.

Irgendwann hörte er Schritte hinter sich. Er widerstand der Versuchung, sich umzudrehen.

Ein Lächeln umspielte seine Lippen, als er die Zeltreihen erreichte.

Murtagh folgte ihm.

~

Sie wurden bereits erwartet.

Als Eragon das Zentrum des Lagers erreichte, hatte sich die Zahl ihrer bewaffneten Begleiter bereits auf etwa drei Dutzend erhöht und Jörmundur empfing sie mit weiteren Soldaten. Eragon bemerkte besorgt, dass sich auch einige der elfischen Magier hier eingefunden hatten. Er presste die Lippen aufeinander und warf einen schnellen Blick auf seinen Bruder, der noch immer dicht hinter ihm war und die Männer aufmerksam musterte.

*Hoffentlich mach er keinen Unsinn...* sandte er an Saphira, die in diesem Moment den Platz erreichte. Die Drachendame knurrte nur.

Jörmundur kam auf die beiden Reiter zu und verschränkte die muskulösen Arme vor der Brust.

„Wie ich sehe hast du dein Versprechen gehalten und ihn zurückgeholt, Eragon.“

Er nickte den Männern an seiner Seite zu und die zogen sofort ihre Klingen.

„Das wird nicht nötig sein,“ sagte Murtagh kühl und hob abwehrend die Arme. „Ich werde nicht mehr fliehen.“

Jörmundur stieß ein verächtliches Schnauben aus.

„Und das sollen wir dir glauben?“

„Er ist freiwillig mit mir gekommen,“ mischte Eragon sich ein. „Er... er wollte niemals fliehen.“

Jetzt, da er diesen Gedanken ausgesprochen hatte, merkte er, dass es die Wahrheit war. Auch wenn er noch immer nicht verstand wieso, Murtagh hatte niemals ernsthaft versucht zu entkommen.

Jörmundur hob den Kopf und musterte Murtagh verächtlich.

„Wenn das so ist, habt Ihr doch sicher nichts dagegen, mir zu folgen, *Reiter?*“

Seine Worte waren der blanke Hohn, doch Murtagh ignorierte seinen Tonfall. Er betrachtete den älteren Mann noch einen Moment, dann ließ er die Arme sinken und nickte.

Der Blick des Kriegers war noch immer skeptisch, doch nach kurzem Zögern setzten sich tatsächlich mehrere Soldaten in Bewegung, bereit, Murtagh erneut in Ketten zu legen, während die Magier wie zufällig einen weiten Kreis um die Gruppe bildeten. Eragon wollte sich schützend vor ihn stellen, doch Murtagh schüttelte den Kopf.

So musste der junge Reiter erneut hilflos dabei zusehen, wie Murtagh gefesselt und fortgezogen wurde.

Kurz bevor Eragon ihn endgültig aus den Augen verlor, drehte Murtagh sich noch einmal zu ihm um. In seinen grauen Augen lag ein Ausdruck, der sich direkt in Eragons Seele zu brennen schien. Für einen kurzen Augenblick hatte Eragon das Gefühl, einen Blick in sein Inneres werfen zu können und was er sah, schockierte ihn zutiefst. Dann war Murtagh verschwunden und nahm den Gedanken mit sich.

~

Es war bereits spät am Nachmittag, als Eragon ihn wiedersah.

Murtagh saß am anderen Ende des langen Holztisches, der den größten Teil des Zeltes ausmachte, in welchem die Anführer und Kommandanten der Rebellen ihre Konferenzen abhielten. Um ihn herum standen mehrere Magier der Elfen und der Varden, angewiesen, ihn sofort zu töten, sollte er auch nur ungebeten husten. Nasuada und ihre Leibgarde standen ihm gegenüber, so weit weg wie der lange Tisch es zuließ.

Der Blick der Kriegerin war ruhig, nichts deutete mehr auf den Ausbruch hin, mit dem sich Eragon nur wenige Stunden zuvor konfrontiert gesehen hatte.

Wie erwartet war sie beinahe rasend vor Zorn gewesen, als sie von Murtaghs Flucht erfahren hatte.

Als die Nachricht sie erreichte, hatte sie sich gerade mitten in heftigen Kämpfen an vorderster Front befunden, doch sie war sofort umgekehrt, um das Lager wieder unter Kontrolle zu bringen.

Was ihr glücklicherweise gelungen war. Es hatte nur wenige Verletzte gegeben, keine Toten, wie zuvor befürchtet worden war. Eragon war sich mittlerweile sicher, dass Murtagh sich absichtlich zurückgehalten hatte. Ein weiteres Indiz dafür, dass er nie wirklich hatte fliehen wollen, auch wenn Eragon den Grund dafür noch immer nicht verstand. Er hoffte nur, dass Nasuada das ebenfalls sah. Sie hatte ihn über ihre Pläne mit dem gefangenen Verräter im Dunkeln gelassen. Was seine eigene Schuld war, hatte er doch erneut verhindert, dass Murtagh seine in den Augen der Rebellen „verdiente Strafe“ erhielt.

In der angespannten Stille, die das Zelt jetzt erfüllte, schien sein rasender Herzschlag Eragon unnatürlich laut. Er ballte die Hände zu Fäusten und schaute zu Nasuada.

Die Anführerin der Rebellen stand still da, schien nachzudenken. Dann stieß sie plötzlich ein tiefes Seufzen aus. Langsam griff sie an ihren Gürtel und zog einen langen, gebogenen Dolch hervor. Mit einem fast schon liebevollen Blick betrachtete sie die Klinge, bis sie sie schließlich auf den Tisch vor sich legte.

„Ich will ehrlich mit dir sein, Murtagh,“ begann sie und richtete ihre dunklen Augen auf den feindlichen Reiter. „Wenn es nach mir ginge, würde ich diese Klinge nehmen und sie in dein verfluchtes Herz stoßen.“

Ein Zischen ging durch den Raum. Eragon biss die Zähne zusammen. Nur mühsam gelang es ihm, sich zurückzuhalten. Alleine Nasuadas Drohung, ihn sofort aus dem Zelt zu werfen wenn er sich einmischte, hielt ihn davon ab, ihr die Waffe fortzureißen, bevor sie ihre Drohung wahr machen konnte.

Murtagh zeigte sich unbeeindruckt.

„Ihr wisst genauso gut wie ich, dass Ihr das nicht tun werdet.“

„Was macht dich da so sicher?“ gab Nasuada zurück.

„Wenn Ihr es wirklich wolltet, würde ich jetzt nicht hier sitzen.“ Murtaghs Stimme hatte wieder den ihm eigenen eisigen Ton angenommen. Er lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor dem Körper.

Ein allgemeines Murmeln breitete sich aus, doch Nasuada brachte die Anwesenden mit einer Handbewegung zum Schweigen. Eragon war überrascht, als er das Lächeln auf ihrem Gesicht sah.

„Du hast recht.“ gab sie zu.

„Beeindruckend...“

Arya war so leise hinter ihn getreten, dass Eragon sie gar nicht bemerkt hatte.

„Was meinst du?“ flüsterte er zurück.

Arya deutete mit dem Kopf in Nasuadas Richtung.

„Er will sie vorführen. Doch sie nimmt ihm den Wind aus den Segeln.“

Sie hatte recht, wie Eragon jetzt feststellte. Murtagh versuchte, es zu verbergen, doch das Feuer in seinen Augen verriet seine Wut.

„Also,“ sagte er mit dunkler Stimme. „Wollt Ihr mir nicht endlich sagen, wieso ich hier bin?“

Nasuada wog ihre nächsten Worte genau ab.

„Du bist hier, weil wir Informationen brauchen. Informationen, die du als Galbatorix' Sklave uns geben kannst.“

Murtagh legte den Kopf schief.

„Und was habe ich davon?“

Nasuada lächelte kalt.

„Mach dir keine Illusionen. Wenn dieser Krieg vorbei ist, wirst du vor ein Gericht gestellt und verurteilt. Und nichts, was du sagst oder tust, wird daran etwas ändern.“

Murtagh erwiderte ihr Lächeln ebenso eisig.

„Ihr versteht es, Eure Gefangenen zu motivieren.“ sagte er böse.

„Betrachte es als Wiedergutmachung für deine Taten. Beruhige dein Gewissen. Falls du so etwas besitzt.“

Nasuada griff nach dem Dolch und drehte ihn in der Hand. Das Metall blitzte immer wieder hell auf.

„Und wenn du es nicht freiwillig tust, werden wir dich zwingen müssen.“

Sie blickte ihn an und Murtagh sah zurück. Die Spannung zwischen ihnen war beinahe greifbar. Eragon erwartete weitere Beleidigungen und leere Drohungen, doch sein Bruder überraschte ihn.

„In Ordnung,“ sagte er und richtete sich auf. „Ich werde euch helfen. Allerdings habe ich eine Bedingung.“

„Du hast keine Bedingungen zu stellen!“ mischte sich einer der Krieger am Tisch ein. Murtagh warf ihm einen bösen Blick zu.

„Wollt ihr meine Hilfe oder nicht?“

Der Krieger verfiel wieder in Schweigen.

„Entscheidet euch,“ fuhr Murtagh an Nasuada gewandt fort. „Ihr braucht mich, das wisst Ihr.“

Er beugte sich verschwörerisch nach vorne.

„Ich weiß wonach ihr sucht.“

Dieses Mal konnte die Anführerin der Varden ihre Überraschung nicht mehr verbergen. Murtagh sah sie belustigt an, schien mit dieser Reaktion gerechnet zu haben.

„Habt Ihr etwa wirklich geglaubt, der König wüsste nicht, was ihr vorhabt?“ Er schüttelte den Kopf. „Galbatorix weiß mehr über euch als ihr ahnt.“

Nasuada starrte ihn an. Es war unmöglich, zu erkennen ob sie ihm glaubte oder nicht. Eragon tat es, ohne auch nur eine Sekunde zu zögern. Doch im Gegensatz zu Murtagh sah er darin nicht ihr zwangsläufiges Scheitern.

„Und wie sieht deine *Hilfe* in dieser Sache aus?“ fragte Nasuada schließlich argwöhnisch.

Murtagh zuckte beiläufig die Schultern.

„Wenn ihr euren lächerlichen Plan tatsächlich umsetzen wollt, habt ihr nur zwei Möglichkeiten. Entweder ihr schafft es, die Stadt einzunehmen. Was angesichts von Galbatorix'... Möglichkeiten der Verteidigung absolut unmöglich ist. Oder aber ihr versucht, auf anderem Weg in den Palast zu gelangen.“

„Wie?“ fragte Nasuada kühl.

Murtagh sah zur Decke, als würde er dort die Antwort lesen können.

*Für seine Schauspielerei sollte Nasuada ihn auspeitschen...* bemerkte Saphira in Eragons Gedanken. Der Reiter warf einen schnellen Blick hinter sich. Im Schatten der grauen Zeltplanen glühten die Augen der Drachendame wie tiefblaue Kohlen.

Er kam nicht umhin, ihr recht zu geben. Zumindest was den Punkt der Schauspielerei betraf. Murtagh bereitete das Ganze eine Spur zu viel Vergnügen...

„Da gibt es verschiedene Wege,“ sagte der nach einer Pause. „Aber ich persönlich würde nur einen empfehlen. Es ist ein geheimer Weg, der von den äußeren Siedlungen durch die Stadt führt, direkt in den Palast hinein. Nur wenige Menschen wissen von seiner Existenz.“

„Und du gehörst zu diesen Menschen.“ Es war keine Frage.

Murtagh grinste.

„Das tue ich.“

*So ist er damals geflohen!* schoss es Eragon durch den Kopf.

Murtagh hatte ihm nur wenig von seiner Flucht erzählt. Damals hatte er seinen Lehrmeister verloren, Tornac, nach dem er später sein Pferd benannt hatte. Wenn

dieser geheime Weg tatsächlich noch immer existierte, bot sich ihnen damit eine einmalige Chance!

„Wenn Galbatorix abgelenkt ist, würde es vielleicht gelingen, jemanden hineinzuschmuggeln.“

„Und wer sagt mir, dass der König nicht von diesem Geheimnis weiß?“ fragte Nasuada.

„Niemand.“ sagte Murtagh knapp.

Nasuadas dunkle Augen verengten sich zu Schlitzern.

„Und dennoch willst du, dass wir das Risiko eingehen, diesen... geheimen Weg zu benutzen?“

„Es ist eure einzige Chance.“

Die Kriegerin presste die Lippen zusammen.

„Und wie sieht deine Bedingung für diese... Hilfe aus?“

Ein grausamer Ausdruck schlich sich in Murtaghs Gesicht.

„Ich will dabei sein, wenn ihr dem König gegenübertritt.“

Seine Worte berührten etwas in Eragon und hinterließen ein bitteres Gefühl. Murtagh hatte ihm bereits deutlich gemacht, dass es nur noch eins gab, was ihn antrieb. Rache. Ein Gefühl, was er verstehen konnte, was ihn aber auch enttäuschte. Er hatte gehofft, dass da noch etwas anderes war, etwas edleres...

„Wieso sollte ich dir glauben? Du bist ein Lügner und Verräter.“

Murtagh schaute sie an.

„Es ist Eure Entscheidung. Glaubt mir oder glaubt mir nicht, mir ist es gleich. Alles was ich von euch erwarte ist, dass ihr Galbatorix lange genug ablenkt damit ich zu ihm gelangen kann.“

Nasuada hob die Brauen.

„Ich bin nicht länger sein Diener,“ fuhr Murtagh fort. „Und ich werde ihn töten, mit oder ohne euch.“

Die eisige Endgültigkeit in seiner Stimme verfehlte ihre Wirkung nicht. Einige der Anwesenden wichen vor dem Reiter zurück, Hände wanderten zu Schwertgriffen.

„Wie willst du das schaffen? Du hast gesagt, dass er nicht mehr sterben kann.“ mischte sich Eragon ein. Murtaghs graue Augen richteten sich auf ihn, einen Moment, eine Ewigkeit.

„Ich finde einen Weg.“ sagte er dann. Das Flackern in seinen Augen strafte seine Worte Lügen.

Eragon starrte ihn an.

„Und wenn nicht?“ Seine Stimme war leise geworden.

Murtagh zuckte die Schultern und wandte sich ab.

„Genug davon.“

Nasuadas Stimme zerriss die unangenehme Stille und Eragon war ihr auf absurde Art dankbar dafür.

Sie betrachtete Murtagh. Ihr Blick bohrte sich in den seinen, als versuche sie, auf diesem Weg direkt in ihn hinein zu blicken. Murtagh hielt ihrem Blick stand.

Nach einer scheinbaren Ewigkeit wandte sie sich ab und deutete mit einer Hand auf einen der Männer, der in ihrer Nähe stand.

„Kannst du ihm den Weg erklären?“

„Ja.“ kam es knapp von Murtagh. Seine Stimme war noch immer ruhig und beherrscht. Eragon bewunderte seine Ruhe. Nichts schien ihn aus der Fassung zu bringen, nicht das Misstrauen, nicht der kaum verhohlene Hass, nicht einmal die Drohungen.

„Moment mal,“ mischte sich einer der anderen Krieger am Tisch ein. „Dieser... Geheimgang ist ja schön und gut. Aber wird Uru'baen nicht durch irgendwelche Zauber geschützt?“

Murtagh blickte überrascht auf, scheinbar hatte über diese Frage noch gar nicht nachgedacht. Sofort richteten sich die Augen aller Anwesenden auf ihn.

„Natürlich gibt es Zauber,“ sagte Murtagh und betrachtete den Mann. „Oder habt Ihr etwa geglaubt, Galbatorix lässt seinen Herrschaftssitz ungeschützt?“

„Wie soll es uns dann gelingen, in die Stadt einzudringen?“ fragte Nasuada sofort.

Murtagh sah sie an.

„Ihr werdet es drauf ankommen lassen müssen. Galbatorix mag ein unvorstellbar mächtiger Magier sein, doch selbst seine Macht ist begrenzt. Wenn die Schlacht vor den Toren der Hauptstadt ihn lange genug ablenkt...“

„Schluss damit!“ brüllte einer der Kommandanten plötzlich und schlug krachend seine Fäuste auf den Tisch. Nasuada betrachtete ihn missbilligend.

„Ich hoffe Ihr habt einen guten Grund für diese Unterbrechung.“

„Natürlich habe ich den!“ fuhr der Mann fort. Nur schwer gelang es ihm, seine Stimme ruhig zu halten.

„Dieser Mann...“ Er deutete mit einer Hand auf Murtagh. „Dieser Mann ist unser Feind! Aber Ihr sprecht mit ihm, als sei er unser Verbündeter! Wir dürfen ihm nicht vertrauen! Jedes seiner Worte wird eine Lüge sein!“

Nasuada richtete sich auf. Ihr Blick war so schneidend, dass der Mann hörbar nach Luft schnappte.

„Wer hat hier das Kommando?“ fragte sie mit ruhiger Stimme.

Der Mann schluckte.

„Ihr, aber...“ sagte er zögernd.

Nasuada nickte.

„Richtig, ich. Und Ihr solltet meinen Entscheidungen vertrauen, wie auch immer sie lauten mögen. Habe ich mich klar ausgedrückt?“

„Ja...“ murmelte der Mann erneut.

„Gut,“ fuhr Nasuada fort und wandte sich dann an die anderen Männer und Frauen am Tisch. „Hat sonst noch jemand etwas an meinen Methoden auszusetzen?“

Niemand antwortete.

Eragon sank spürbar in sich zusammen und merkte erst jetzt, dass er die Luft angehalten hatte.

Auch wenn Nasuada sich nichts anmerken ließ, sie bewegte sich auf hauchdünnem Eis und wusste das nur zu gut. Es war gefährlich, Murtagh in ihre Pläne einzuweißen. Er konnte die Schlacht zu ihren Gunsten wenden oder sie alle verdammen. Und auch wenn Eragon das unbestimmte Gefühl hatte, dass Murtagh ihnen helfen wollte, ob sie ihm wirklich *vertrauen* konnten, stand auf einem ganz anderen Blatt. Zu stark waren die Fesseln gewesen, mit denen der König ihn an sich gebunden hatte. Fesseln, die Murtagh vielleicht nie würde gänzlich abstreifen können...

„Also,“ begann Nasuada erneut und deutete auf die Männer zu ihrer rechten. „Du wirst diesen Männern zeigen, wie man in die Stadt kommt. Du wirst ihnen sagen, was

sie tun müssen und du wirst ihnen sagen, was sie dort erwartet.“

Murtagh nickte knapp.

„Und du wirst sie begleiten.“

Murtaghs Augen weiteten sich vor Überraschung.

„Was...?“

„Du wirst sie begleiten,“ wiederholte Nasuada. „Du wirst sie führen. Und du wirst unbewaffnet sein.“

Die Überraschung in seinen grauen Augen wich lodernden Hass, als Murtagh klarwurde, was sie da von ihm verlangte. Mit ihrem Befehl nahm sie ihm jede Chance auf Vergeltung.

„Wieso...“ zischte er leise.

Die Anführerin der Varden richtete sich auf und breitete die Arme aus.

„Du hast uns schon einmal betrogen und ich lasse nicht zu, dass das noch einmal passiert. Du wirst ihr Führer sein und meine Soldaten in den Palast bringen. Wenn dir das gelungen ist, ist deine Aufgabe erledigt und du kommst zurück in Gefangenschaft. Meine Soldaten werden dich keinen Moment aus den Augen lassen. Ich werde ihnen den Befehl geben, dich auf der Stelle zu töten, wenn sie das Gefühl haben, dass du sie betrügst,“ Ihr Blick wurde grausam. „Ich denke, Galbatorix wird es mir nicht übel nehmen.“

Eragon keuchte leise. Er wusste, dass es eine leere Drohung war. Murtagh war ein Drachenreiter. Auch ohne Klinge hatte er die Macht, Dutzende von Menschen zu töten, alleine durch eine knappe Bewegung seiner Hand oder ein paar kleine Worte. Dennoch verfehlten die Worte von Nasuada ihre Wirkung bei seinem Bruder nicht. Er konnte sehen, wie Murtagh die Zähne zusammenbiss. Seine Hände waren so fest um die Lehnen seines Stuhls geschlossen, dass seine Knöchel weiß hervortraten.

Doch irgendwann nickte er.

„Ich nehme an, dass Thorn mich nicht begleiten wird?“

Nasuada nickte.

„Der Drache bleibt hier. Vielleicht motiviert dich das, meinen Befehlen Folge zu leisten.“

Murtagh schloss für einen Moment die Augen und atmete tief durch.

Als er wieder sprach, klang seine Stimme hohl.

„In Ordnung. Ich werde tun was ihr von mir verlangt, *Lady Nasuada*.“

„Und ich werde mit ihm gehen.“

~

In der Stille, die auf Eragons Worte folgte, hätte man eine Nadel fallen hören können. Es war Arya, die sie schließlich durchbrach.

„Was... was redest du da?!“

Eragon hob den Kopf und schaute sie an. Sein Blick war entschlossen.

„Ihr habt es doch selbst gesagt: ich soll in den Palast und die Eldunarí finden.“ Arya zuckte bei seiner Erwähnung dieses Geheimnisses heftig zusammen und auch Nasuada wurde blass.

„Schweig, Eragon. Wie kannst du...“

„Hört auf,“ unterbrach Eragon sie unwirsch. „Wir wissen alle, dass es zu spät für Geheimnisse ist. Und wenn Murtagh recht hat und der König ohnehin längst weiß was

wir vorhaben, besteht kein Grund mehr, es nicht laut auszusprechen.“

Sein Blick wanderte zu Murtagh. Sein Bruder sah ihn an, sein Blick unleserlich. Eragon hätte sich Unterstützung von ihm gewünscht, doch Murtagh schwieg.

„Du hast keine Ahnung, was du da anrichtest, Eragon. Du...“

„Das weiß ich sehr wohl,“ sagte Eragon laut. „Ihr habt mir diese Aufgabe gegeben und mich von den Kämpfen ferngehalten. Und jetzt bietet uns Murtagh eine Möglichkeit, sie zu erfüllen. Ich habe keine Wahl! Und ich werde...“

„Nein!“

~

„Nein...“

Seine Stimme brach.

Es wurde still, dennoch hatte Murtagh das Gefühl, inmitten eines tosenden Sturms zu stehen, schreiend und doch unhörbar. In seinem Kopf drehte sich alles, schneller, immer schneller, ein wilder Strudel, in dem er zu keinem klaren Gedanken mehr fähig war. Es war absurd, vollkommen absurd. Er war hergekommen um Eragon zu retten. Sie planten, ihn mitten in die Hölle zu schicken. Und Eragon war bereit zu gehen, bereit, sich in einen Kampf zu stürzen, den er nicht gewinnen konnte!

Es war, als würden seine schlimmsten Albträume, seine finstersten Visionen, mit einem Schlag Realität.

Murtagh hatte befürchtet, dass es so weit kommen würde, doch er hatte jeden Gedanken daran verdrängt. Zu grauenvoll waren die Bilder, die Gefühle, die wie Schatten auf seiner Seele lagen. Und sie würden wahr werden, wenn es ihm nicht gelang, dem Wahnsinn zu entkommen...

Er hob den Kopf. Vor seinen Augen schien die Welt zu verschwimmen. Er blinzelte.

Eragons Blick lag auf ihm, dunkelblau, und der Ausdruck in seinen Augen erstickte auch noch den letzten Funken Hoffnung in seinem Inneren. Murtagh konnte es ihm nicht einmal vorwerfen. Eragon wäre nicht der den er liebte, hätte seine Entscheidung anders gelautet. Der Gedanke bohrte sich in seine Seele wie ein Dolch, ließ ihn verbluten, langsam, qualvoll.

Sein Bruder sagte etwas, doch das Rauschen in seinen Ohren übertönte jedes von Eragons Worten.

Hilflos schüttelte er den Kopf, auch wenn es ihm kaum noch möglich war, sich zu bewegen.

Nasuada und ihre Gefährten sprachen weiter, doch er hörte längst nicht mehr zu. Wieso auch, ihre Worte waren sowieso ohne Bedeutung. Es war zu spät, alles war zu spät. All seine Träume, all seine Hoffnungen, verbrannt zu kalter Asche, tot, und zu Grabe getragen von diesen Menschen, die noch immer daran glaubten, dass sie eine Zukunft hatten.

Irgendwann spürte er Hände, die nach ihm griffen und ihn aufrichteten. Murtagh wehrte sich nicht. Als er aufblickte, lag Nasuadas Blick auf ihm.

„Es bleibt dabei. Du wirst sie begleiten, wenn es sein muss bis in den Tod.“

Murtagh hörte ihre Stimme, doch ihre Worte hatten jeden Sinn verloren. Sie zogen ihn fort und er ließ sie gewähren.

Jemand sagte seinen Namen.

Murtagh erkannte die Stimme erst nach einigen Augenblicken. Er drehte den Kopf. Eragon sah ihn an, lange, endlos. Nur mit Mühe gelang es Murtagh, den Ausdruck in seinem Gesicht zu ertragen. So entschlossen, so stark, so sinnlos.

„Ich... ich weiß, wie schwer das für dich sein muss und... danke.“ sagte Eragon stotternd.

Murtagh starrte ihn an.

„Du solltest mir nicht dafür danken, dass ich dich in den Tod schicke.“

Jedes Wort schmeckte wie bittere Galle auf seiner Zunge.

Eragons Augen weiteten sich, erschrocken, ungläubig, blind. Es war zuviel für ihn. Murtagh drehte sich um und ließ sich aus dem Zelt führen. Eragon rief ihm noch etwas hinterher, doch Murtagh hörte ihn nicht mehr.

Er bekam kaum noch mit, wie er über den Platz geführt wurde. Tag und Nacht, hell und dunkel, gingen ineinander über, vermischten, verloren sich.

Sie erreichten sein Quartier. Irgendwie gelang es ihm, die paar Schritte zu dem schmalen Feldbett zurückzulegen. Dann brach er zusammen und ließ zu, dass sein Verstand in die Dunkelheit gezogen wurde.

~

„Roran? Seid ihr sicher?!“

Eragon starrte fassungslos in die Gesichter der Krieger, die sich um ihn herum versammelt hatten und ihn mit leuchtenden Augen anblickten.

„Und wie wir sicher sind, Eragon!“

Sein Cousin Roran trat nach vorne und schaute ihn mit derart glühendem Blick an, dass Eragon für einen Moment das absurde Gefühl hatte, mit einem Geisteskranken zu reden. Das konnte er doch nicht ernst meinen! Roran, verkleidet, als Drachenreiter, sollte sich auf Saphiras Rücken schwingen und den König so davon ablenken, dass der echte Eragon sich in den Palast stahl?! Ihm entfuhr ein hysterisches Lachen. Das war das Dümme, was er jemals gehört hatte!

Roran jedoch schien von diesem Plan überzeugt.

„Sieh' uns doch an! Du weißt, wie ähnlich wir uns sehen, trotz dieser...“ Er deutete auf Eragons spitz zulaufende Ohren und grinste. „Trotz dieser... Neuerungen.“

„Und du glaubst wirklich, dass Galbatorix das nicht durchschauen wird? Das... das ist lächerlich. Er wird es sofort merken. Ein Kind könnte einen besseren Plan ersinnen!“

Nur mühsam konnte Eragon ein Lachen unterdrücken.

„Genau deswegen wird es funktionieren,“ sagte Roran unbeirrt. „Der Plan ist so simpel, dass Galbatorix nicht damit rechnen wird!“

Eragon starrte ihn an. In die anfängliche Belustigung mischte sich etwas anderes, dunkles.

„Das kann ich nicht zulassen. Selbst wenn Galbatorix es glaubt, ich kann nicht zulassen, dass du...“

„Hör auf damit.“ unterbrach Roran ihn barsch. Sein Blick wurde hart.

„Was...“ begann Eragon, doch Roran ließ ihn noch immer nicht zu Wort kommen.

„Damit, mich wie einen Dorftrottel zu behandeln. Ich bin keiner deiner Fußsoldaten, Eragon, ich bin dein Cousin. Es ehrt dich, dass du mich beschützen willst. Doch du tust es aus den falschen Gründen. Wir sind im Krieg und ich bin genauso ein Teil davon wie du.“

Eragon schluckte schwer. Rorans Worte erschütterten ihn. Vor allem, weil es die Wahrheit war. In den letzten Tagen und Wochen hatte Eragon nur an den Krieg gedacht und daran, wie Saphira und er dazu beitragen konnten, ihn zu gewinnen. Er hatte unzähligen Konferenzen beigewohnt und nicht nur für sich, sondern auch für die zahllosen Krieger in den Diensten der Rebellen entschieden. Dabei hatte sich kaum einen Moment lang gefragt, was sein Cousin eigentlich von dem hielt, was er tat. Er hatte wie selbstverständlich über seinen Kopf hinweg entschieden, hatte ihn in eine Reihe mit den anderen Kämpfern gestellt, ohne auch nur einen Gedanken an seine Meinung zu verschwenden. Und er hätte es wieder getan, hätte Roran ihn nicht aufgehalten und daran erinnert, dass er noch immer Teil einer Familie war.

Eragon sank in sich zusammen, als ihm klar wurde, wie ignorant er gewesen war.

„Es tut mir leid...“ presste er hervor. Er schämte sich. Und der anklagende Blick seines Cousins machte es nicht besser.

Roran verschränkte die Arme vor der Brust und sah ihn an.

„Ich befürchtete schon, dich das nie mehr sagen zu hören.“ Er lächelte

„Hältst du die Idee wirklich für so dumm?“ fragte er vorsichtig.

Eragon schüttelte den Kopf.

„Nein...“ sagte er leise. „Ehrlich gesagt glaube ich sogar, dass es funktionieren könnte...“

Das war die Wahrheit und genau das machte Eragon Angst. Es war schlimm genug, dass Saphira und er sich würden trennen müssen, damit er versuchen konnte, in den Palast einzudringen. Alleine der Gedanke daran, was mit ihr passieren könnte während er fort war, bereitete ihm Übelkeit. Die Aussicht, jetzt auch noch seinen Cousin an die vorderste Front zu schicken war mehr als er ertragen konnte...

„Du musst dir keine Sorgen machen, Eragon. Saphira wird schon auf uns aufpassen, da bin ich mir sicher.“

Ein aufmunterndes Lächeln stahl sich auf Rorans Gesicht, doch es vermochte seinen Cousin nicht zu überzeugen.

*Was hältst du davon?* fragte er Saphira vorsichtig.

*Du weißt, was ich von euren Plänen halte,* erwiderte sie kühl. *Aber wenn es das ist, was du willst, werde ich mich deinen Wünschen fügen. Ich werde auf ihn aufpassen.*

*Ich will das nicht...*

Saphiras Geist legte sich tröstend um seinen.

*Ich weiß, mein Kleiner. Aber Roran hat recht, ein derartiges Täuschmanöver könnte die Kämpfe zu unserem Vorteil wenden.*

Eragon seufzte und nickte schließlich.

„In Ordnung, wir werden es versuchen.“

Rorans Gesicht erstrahlte und er zog Eragon in eine heftige Umarmung.

„Das werde ich dir nie vergessen. Danke.“

Eragon löste sich aus seinen Armen und sah ihm direkt in die Augen.

„Das war kein Versprechen.“

„Ich weiß,“ sagte Roran und grinste. „Aber ich weiß auch, dass du sehr überzeugend sein kannst.“

„Wenn du das sagst...“ sagte Eragon und zwang sich zu einem Lächeln. „Ich werde

Nasuada deinen Vorschlag unterbreiten.“

„Tu' das,“ lachte Roran. „Aber vergiss' nicht, ihnen zu sagen von wem du die Idee hast!“

~

*Es war schrecklicher als alles, was er jemals zuvor gefühlt hatte.*

*Sein ganzer Körper, sein ganzer Geist, schienen in Flammen zu stehen. Der Schmerz war so entsetzlich, dass er sicher war, jeden Moment zu sterben. Und er konnte nichts tun, sich nicht wehren, nicht einmal schreien. Seine Haut brannte wie eine einzige offene Wunde, entzündet, wund. Er wollte die Arme bewegen, die schrecklichen Schmerzen von sich wischen, doch so sehr es er auch versuchte, seine Arme bewegten sich nicht.*

*Dann hörte er plötzlich eine Stimme. Sie kam von weit weg, hallte durch seinen Körper wie durch eine gigantische Kathedrale, laut, so laut! Er wollte die Hände heben, sie auf seine Ohren drücken, die schreckliche Stimme aussperren, doch seine Hände waren wie tot und seine Ohren waren nicht länger die seinen. Er war ein Gefangener seines eigenen Körpers geworden, eines Körpers, der nicht länger ihm gehörte, der ihm nicht mehr gehorchte. Nein, jetzt war da jemand anderes, fremd und unheilig und entsetzlich.*

*Die Erkenntnis sickerte nur langsam in den kläglichen Rest seines verwundeten Verstandes. Und mit ihr kam Wahnsinn, Wahnsinn!*

*Es ist falsch, es ist falsch!*

*Der andere breitete sich in ihm aus, floss durch seine Adern, hüllte seinen Verstand ein wie dunkler Nebel.*

*Geh weg, geh weg! Das hier ist mein Körper, mein Körper, mein...*

*Der Körper bewegte sich. Eine Hand fuhr durch dunkles Haar. Er sollte es spüren, schließlich war es seine Hand. Doch er fühlte nichts.*

*Ich bin es! Ich bin Murtagh! Ich bin...*

*Lippen verzogen sich zu einem Grinsen, falsch, böse. Das Gesicht machte ihm Angst. Er wollte weg, weg von dieser Präsenz in sich, der ihm furchtbare Angst machte. Doch wohin?*

*Die Hand ergriff das Schwert. Eine Klinge in der Farbe von frischem Blut. Und er wusste, mit diesem Schwert würde er etwas schreckliches tun.*

*Hör auf, hör auf...!*

*Er konnte sehen, wie das Leben aus den Augen des Elfen wich, langsam, aber unaufhaltsam.*

*Nein, hör auf, er ist unsere letzte Hoffnung...!*

*Dann geschah etwas entsetzliches.*

*Die Züge des Elfen begannen zu verblassen, verschwammen langsam, und gaben den Blick auf jemand anderen frei.*

*Nein...!*

*Das Blut sprudelte noch immer aus seinem Körper, seinem Mund, seinen Augen, blauen Augen.*

*NEIN!*

*Der andere begann zu lachen, ein schauriges, wahnsinniges Lachen.*

*Und er schrie, schrie, schrie.*

*Doch niemand hörte ihn, denn er hatte keine Stimme...*

Schwerfällig richtete sich Murtagh auf seinem Lager auf und hob mühsam die Beine

von dem schmalen Feldbett. Sein Körper war schwer wie Blei, er war kaum in der Lage sich zu bewegen. Schwer ließ er sich nach vorne sinken und stützte sich mit den Ellbogen auf den Knien ab. Seine Beine zitterten und vor seinen Augen schien sich die Welt auf seltsame Art zu verschieben. Sein Hals tat weh und verriet ihm, dass er wieder geschrien hatte. Er schloss die Augen und stöhnte gequält.

Er hatte keine Ahnung, wie viele dieser Träume er noch würde ertragen können. Sie laugten ihn aus, raubten ihm ein Stück seiner Seele, jedesmal ein bisschen mehr. Ob Galbatorix sie ihm schickte? Er wusste es nicht. Und es war gleichgültig. Er konnte ihnen nicht entkommen.

Langsam öffnete Murtagh die Augen wieder und versuchte, sich zu orientieren. Blasses Licht drang durch den schmutzigen Stoff des Zelt. Es musste bereits Mittag sein. Scheinbar hatte er tatsächlich einige Stunden geschlafen. Dennoch war er noch immer so müde, dass er fürchtete, jeden Moment einfach umzufallen. Er erinnerte sich nicht mehr daran, wann er das letzte Mal richtig geschlafen hatte. Es schien eine Ewigkeit her zu sein.

Der Schwindel ließ langsam nach und Murtagh sah sich zum ersten Mal in seinem Quartier um.

Das Zelt war groß, viel zu groß für eine Person und allem Anschein nach in aller Eile leer geräumt worden. In dem sumpfigen Boden konnte man noch immer die Abdrücke von Möbelstücken und anderen Gegenständen sehen, die vor nicht allzu langer Zeit hier gestanden hatten. Der strenge Geruch von Leder und ranzigem Öl verriet Murtagh, dass dies wohl ein Zelt zur Lagerung von Waffen gewesen war.

Neben seinem Feldbett stand ein runder Hocker mit einem Tablett darauf. Der Duft von frisch gebackenem Brot drang ihm in die Nase. Außerdem sah er Käse, Eier und einen Tonkrug gefüllt mit Wasser. Murtagh runzelte die Stirn, als ihm klar wurde, dass er sich nicht daran erinnern konnte, wann er zuletzt etwas gegessen hatte. Auch jetzt verspürte er keinen Hunger. Trotzdem griff er nach dem kleinen Laib Brot, riss ein Stück ab und steckte es in den Mund. Es schmeckte wie Staub, dennoch zwang er sich dazu, den Bissen herunterzuschlucken.

Langsam und ohne irgendetwas zu schmecken aß er alles auf, was seine „Gastgeber“ ihm bereit gestellt hatten. Und auch wenn er nach wie vor keinerlei Hunger verspürte, merkte er dennoch, wie sein Körper sofort auf die Nahrung reagierte.

Er spülte die letzten Reste mit dem Wasser herunter und spürte, wie der Kopfschmerz langsam verschwand und einen Teil der Schwere um seine Gedanken mit sich nahm. Jetzt hörte er die Schritte. Sie bewegten sich gleichmäßig vor den Wänden des Zeltes, auf und ab, dann wieder zurück. Murtagh schätzte, dass etwa zwanzig waren, die sein Quartier bewachten. Mehr als beim letzten Mal. Er hörte leise Stimmen, konnte aber nicht verstehen, was sie sagten.

Er fragte sich, wie lange sie ihn hier festhalten würden. Nasuada hatte mehr als deutlich gesagt, was sie von ihm verlangte. Und auch wenn ihn die Entscheidung der Rebellenführerin seinem Ziel einen Schritt näher gebracht hatte, hatte sie gleichzeitig alles schlimmer gemacht und ein Teil von ihm hätte ihr dafür liebend gerne sein Schwert ins Herz gestoßen.

Dabei war es nicht einmal ihre Schuld. Wie alle anderen auch hatte sie keine Ahnung, was sie mit ihren Entscheidungen anrichtete. Sie wusste nicht was er wusste, sah nicht was er sah. Murtagh hätte Mitleid mit ihr gehabt, wäre da nicht die kalte Gewissheit

gewesen, dass sie es war, die Eragon in den Tod schicken würde, sollte er sie von seinen Plänen überzeugen. Und Murtagh zweifelte nicht daran, dass es seinem Bruder gelingen würde.

Murtagh lachte bitter. Das war eines der Dinge, die sein Herz in Gegenwart des Jungen so viel schneller schlagen ließen. Sein Stolz, sein Mut, sein Unnachgiebigkeit, sein Vertrauen in die Welt und sein eigenes Schicksal.

Und dennoch würde er in diesem Moment nichts lieber tun, als diese Eigenschaften aus Eragons Seele zu reißen...

War das... *Liebe*? Dass er Eragon zerstören wollte um ihn zu retten?

Erneut hatte er das Gefühl, einen Fehler zu machen, grauenvoll und unverzeihlich. Das Gefühl wurde so stark, dass ihm übel wurde.

Seine Augen begannen zu brennen, als ihm die Antwort auf diese Fragen klar wurde. Doch auch diese Gewissheit änderte nichts. Er würde es beenden, irgendwie. Selbst wenn alles, was er Eragon bieten konnte, Wahnsinn war...

In die gleichmäßigen Schritte seiner Bewacher mischten sich plötzlich schnelle, energische. Murtagh zwang sich dazu, aufzustehen und strich sich die dunklen Haare aus dem Gesicht. Nur am Rande bemerkte er, dass er nicht länger gefesselt war.

Kurz darauf betrat einer der Kommandanten aus dem Heer der Varden das Zelt. Murtagh hatte ihn schon öfter gesehen, wusste aber nicht wie er hieß. Der Mann blieb einige Schritte von ihm entfernt stehen und hielt ihm einen in dunklen Stoff gehüllten Gegenstand entgegen. Murtagh betrachtete ihn misstrauisch, doch als der Mann den Gegenstand auswickelte, entfuhr ihm ein überraschter Laut. Es war Zar'roc.

„Lady Nasuada bat mich, Euch das hier zu geben. Wir werden in Kürze aufbrechen.“

Seine Stimme war kalt und dunkel.

Murtagh griff nach der Waffe und genoss das Gefühl des kalten Metalls auf seiner Haut.

Dann nickte er.

„Ich bin bereit.“

Die Lüge kam ihm erstaunlich leicht über die Lippen.

~

Eragon hob zum gefühlten hundertsten Mal an diesem Tag die Hand in den Nacken und kratzte sich. Der grobe Stoff, gegen den er seine eigene Kleidung eingetauscht hatte, juckte entsetzlich auf seiner Haut. Er wusste, dass das ständige Kratzen alles nur noch schlimmer machte, aber er bildete sich ein, dass es zumindest für einen Moment lang besser wurde.

Noch immer konnte er nicht fassen, dass Nasuada dem verrückten Plan seines Cousins tatsächlich zugestimmt hatte. Als er ihr und ihren Beratern wie versprochen von Rorans Idee erzählt hatte, war es ihm kaum gelungen, die Belustigung über seine eigenen Worte zu unterdrücken.

Nasuada hatte nicht gelacht. Sie hatte ihn angesehen, ernst, und plötzlich genickt.

„Das ist eine hervorragende Idee. Es würde Verdacht erregen, wenn unser Reiter nicht am Himmel zu sehen ist.“

Natürlich hatte sie recht. Dennoch hatte Eragon sie in diesem Moment gehasst, sie

alle.

Jetzt standen er und sein Cousin Roran sich auf dem plattgetrampelten Boden des Lagers gegenüber und ihre Stimmung war gedrückt.

Es war seltsam, Roran in seiner eigenen Rüstung zu sehen. Das Hemd war ihm ein wenig zu klein und auch der Brustpanzer und die Armschienen wollten nicht recht passen. Vielleicht bildete Eragon sich das aber auch nur ein.

Er wollte etwas sagen, doch er wusste nicht recht, welche Worte der Situation angemessen waren, war es doch womöglich ein Abschied für immer.

Schockiert stellte Eragon fest, dass es alleine Roran zu verdanken war, dass sie sich überhaupt noch einmal sahen, bevor er sich mit Murtagh und ihren Begleitern auf den Weg zu Galbatorix machte. Wäre sein Cousin nicht mit seinem aberwitzigen Plan zu ihm gekommen, er hätte ihn womöglich nie wiedergesehen.

Der Gedanke war grauenvoll.

Roran lächelte ihn an, doch das Flackern in seinen Augen verriet ihn.

„Jetzt heißt es also Abschied nehmen, Cousin.“

Eragon nickte schwach.

Er zwang sich dazu, zu ihm zu gehen. Er hob eine Hand und legte sie auf seinen Brustpanzer.

„Und? Sehe ich aus wie ein Drachenreiter?“ fragte Roran und streckte sich übertrieben.

Eragon musste gegen seinen Willen grinsen.

„Du siehst perfekt aus.“

Roran strich ihm über die Wange.

„Dann hör auf, mich so traurig anzuschauen, Eragon. Ich werde deine Rüstung schon nicht zerbeulen.“

Eragon lachte nicht.

„Pass' auf dich auf, ja?“

Es waren furchtbar leere Worte, doch alles, was Eragon in diesem Moment einfiel.

„Du auch.“ erwiderte sein Cousin und klang so hilflos wie Eragon sich fühlte.

Es war Roran, der schließlich zurücktrat und seinen Helm schloss.

„Los, geh. Und wehe du kommst nicht zurück. Das würde ich dir nie verzeihen.“

Dann drehte er sich um und ging zu Saphira.

Eragon blieb stehen und blickte ihm nach. Saphira richtete sich auf, als ihr neuer Reiter sie erreichte. Roran strich ihr über den Hals und sagte etwas zu ihr, worauf beide sich zu Eragon herumdrehten.

Eragon ertrug ihren Blick nicht und drehte sich weg.

Das Gefühl, etwas Falsches zu tun, wurde beinahe übermächtig. Er sollte sich nicht von Saphira trennen. Er sollte nicht zulassen, dass Roran sich seinetwegen in Gefahr brachte. Und er sollte nicht zulassen, dass das Schicksal all dieser Menschen hier in seinen Händen lag. Was, wenn er einen Fehler machte? Was, wenn er versagte? Wenn Murtagh ihn wieder verriet und sie dem Tyrannen auslieferte? Was, wenn all ihre Opfer umsonst gewesen sein würden?

Eragon schloss die Augen und drängte die Gedanken beiseite.

Er hatte sich für diesen Plan entschieden und jedes Bedauern würde ihn nur von seinem Ziel ablenken.

Er drehte sich noch einmal um und sah zu Saphira zurück. Es überraschte ihn nicht, dass ihr Blick noch immer auf ihm ruhte.

*Ich liebe dich.*

*Ich dich auch, mein Kleiner.*

~

Eragon hockte auf einer felsigen Hügelkuppe und blickte seinem Ziel entgegen.

Die Hauptstadt Uru'baen erhob sich vor ihnen, nur wenige Meilen entfernt. Aus dieser Nähe wirkte sie noch gewaltiger, noch prächtiger, und noch uneinnehmbarer als zuvor.

Um die eigentliche Stadt herum befand sich ein unregelmäßiger Ring aus zumeist niedrigen Gebäuden. Die äußeren Siedlungen, die, abgeschottet von den Bewohnern innerhalb der Stadtmauern, vor allem den Armen und Gescheiterten als Heimat dienten.

Für Eragon und seine Begleiter war diese Siedlung vor allem eins: ein weiteres Hindernis, welches sie auf dem Weg in den Palast überwinden mussten.

Eragon ließ seinen Blick weiter über die Ebenen wandern.

Sie befanden sich in einiger Entfernung vom eigentlichen Schlachtfeld. Hier war das Gelände unwegsamer, der Boden schlechter, die Angriffsfläche kleiner. Die Straßen, sofern man sie überhaupt noch so nennen konnte, waren kaum mehr als Trampelpfade.

Die Kämpfe tobten noch immer, aber sie konzentrierten sich auf den Bereich um die Haupttore der Stadt. Eragon beobachtete ihr Heer, welches den Mauern schon viel zu lange nicht mehr näher gekommen war. Die Verstärkung des Königs hatte sie heftig getroffen und ihnen schwere Verluste beigebracht. Wären die Soldaten aus Gil'ead nicht gewesen, es wäre vielleicht das Ende ihres Angriffes gewesen. Doch nun standen sich zwei Heere gleicher Stärke gegenüber. Es war eine beinahe ausweglose Situation. Sie könnten die Stadt belagern, die Bewohner aushungern. Doch Eragon bezweifelte, dass ihnen das so einfach gelingen würde. Und auch ihre eigenen Ressourcen waren begrenzt. Um die Stadt herum gab es nichts als Staub und Sand. Nein, sie mussten einen Weg hinein finden, so schnell wie möglich.

Und wie es aussah, waren sie diesem Weg so nah wie noch nie zuvor.

Eragon drehte sich um und blickte den Hügel hinab. Seine wenigen Begleiter standen unten beisammen und waren in sorgenvolle Gespräche vertieft.

Nasuada hatte ihm ein Dutzend Männer zur Seite gestellt. Eragon kannte sie alle als hervorragende Krieger. Sie würden ihm gute Dienste leisten. Außerdem befand sich einer der Magier der Varden an ihrer Seite. Ihn hatten die Rebellen als Botschafter vorgesehen, der in ständigem Kontakt zum Lager blieb. Nicht nur Eragon hatte an dieser Taktik gezweifelt. So nah an der Hauptstadt war es ein nicht einzuschätzendes Risiko, auf magische Weise zu kommunizieren. Niemand konnte sagen, wie weit Galbatorix' Macht reichte und wie viel seine Augen und Ohren erreichen würde. Eragon hoffte, dass der Mann klug genug war, sich zurückzuhalten solange es ging.

In der Ferne erklangen Hörner. Der Wind verzerrte den Klang zu einem unheimlichen Heulen. Die Rebellen starteten einen erneuten Angriff. Einer dunklen Flutwelle gleich

bewegten sich die unzähligen Krieger auf die Stadt zu, während ihnen von dort eine ebenso mächtige Welle entgegenkam. Eragon hörte ein lautes Brüllen und hob den Kopf. Saphira brach aus den tief hängenden Wolken hervor und schoss zur Spitze ihres Heeres. Eragon spürte wie sein Hals trocken wurde. Nur mühsam gelang es ihm, sich von ihrem Anblick loszureissen. Der Angriff war ihr Signal zum Aufbruch. Er durfte jetzt nicht zögern.

Er stand auf und ging den Hügel hinab.

„Es geht los.“ sagte er überflüssigerweise und ließ seinen Blick über die Gesichter seiner Begleiter wandern.

„Wir sind bereit.“ sagte einer der Krieger stellvertretend für alle.

Eragon nickte. Sein Blick wanderte weiter und fand Murtagh, der in einigem Abstand zu den Kriegern stand. Für einen Moment trafen sich ihre Blicke. Dann wandte Murtagh sich ab und starrte zu Boden.

Seine Abweisung traf Eragon einmal mehr.

Murtagh hatte keinen Hehl daraus gemacht, dass er nicht wollte, dass Eragon ihn in den Palast begleitete. Es verletzte Eragon, dass Murtagh ihm offensichtlich nicht zutraute, seine Aufgabe zu erfüllen.

*Du solltest mir nicht dafür danken, dass ich dich in den Tod schicke.*

Eragon biss sich auf die Lippen.

Nein, so weit würde es nicht kommen. Er würde kämpfen, mit all seiner Macht. Er würde beweisen, dass er stark war, dass er seines Schicksals als Drachenreiter würdig war.

Und er würde Murtagh beweisen, dass er sich irrte.

Eragon atmete tief durch, dann straffte er sich.

„Gehen wir.“

Die Männer nickten entschlossen. Murtagh trat an ihnen vorbei um die Führung zu übernehmen.

Dicht neben Eragon zögerte er plötzlich und blieb stehen. Erneut trafen sich ihre Blicke. Murtagh öffnete den Mund, schien etwas sagen zu wollen. Eragon wartete. Doch Murtagh blieb stumm. Er sah ihn noch einen Moment lang an, dann wandte er sich ab und stieg den Hügel hinauf. Eragon drehte den Kopf und sah ihm hinterher. Dann folgte er ihm.

~

Die Straßen der Hauptstadt waren von einer angespannten Ruhe erfüllt. Eragons leise Schritte hallten von den Wänden der eleganten Häuser wider, vervielfältigten sie, bis er das absurde Gefühl hatte, mit einer ganzen Armee über die gepflasterten Straßen zu rennen.

Er hatte ein breites Stoffband um seinen Kopf gebunden um seine auffälligen Ohren zu verbergen, seine hellen Haare hatte er mit eine übel riechenden Masse aus Kräutern in ein schmutziges Braun verwandelt. Zusammen mit der gebrauchten Rüstung, die er über seinem edlen Kettenhemd trug, würde seine Verkleidung seine Feinde hoffentlich über seine wahre Identität hinwegtäuschen.

Feinde, die zahlreicher waren als er gehofft hatte.

Sie hatten die äußeren Bezirke der Hauptstadt des Reiches erst vor einer knappen

Stunde betreten und waren in dieser kurzen Zeit bereits mehrere Male nur knapp einem Kampf entkommen. In den Straßen und Gassen wimmelte es nur so vor feindlichen Soldaten. Immer wieder mussten sie kleineren und größeren Gruppen ausweichen, die durch die Straßen patrouillierten. Eragon zweifelte nicht daran, dass sie die Krieger des Tyrannen besiegen könnten, doch sie mussten ihre Kräfte schonen solange sie konnten. So nutzen sie jedes mögliche Versteck, von schmalen Gassen voller Unrat bis hin zu dunklen Schächten, in denen Dinge vermoderten, die Eragon lieber nicht genau bestimmen wollte.

Hinzu kam, dass sie neben den Soldaten auch die Bewohner der Stadt zum Feind hatten. Eragon wusste aus eigener Erfahrung, dass Menschen beinahe alles taten um ihr Hab und Gut und verteidigen. Trotzdem hatte er seinen Begleitern den Befehl gegeben, Unbeteiligte zu verschonen. Er hatte keine Ahnung, ob die anderen Heerführer ihren Untergebenen die gleichen Befehle gaben. Doch alleine das Wissen, dass durch ihn möglicherweise der ein oder andere Unschuldige verschont werden würde, schien ihrer furchtbaren Mission wenigstens eine kleine Hoffnung entgegenzusetzen.

Sofern man in diesem Krieg überhaupt von Hoffnung sprechen konnte...

Eragon stieß den Gedanken von sich und konzentrierte sich wieder auf seine Aufgabe. Die breite Straße vor ihnen war vollkommen leer und wirkte auf diese Weise beinahe unwirklich. Eragon ließ seinen Blick über die Fassaden der Häuser schweifen. Sie waren alt, aber gut erhalten. Einige der hohen Fenster waren hastig mit Brettern vernagelt worden, bevor die Bewohner sich in die Sicherheit der inneren Bezirke der Stadt begeben hatten. Hinter den meterdicken Mauern, welche die innere Stadt und auch den Palast umgaben, waren sie geschützt, selbst wenn die Rebellen es schaffen sollten, die äußeren Mauern zu überwinden und die Bezirke einzunehmen, durch die Eragon und seine Begleiter gerade liefen.

Dennoch vermutete Eragon, dass sich in einigen Gebäuden nach wie vor Menschen befanden, die sich trotz der Gefahr dafür entschieden hatten, in ihren Häusern zu bleiben und ihr Eigentum gegen die feindlichen Eroberer zu schützen.

Feindliche Eroberer... Eragon konnte nicht verhindern, dass bei diesem Gedanken ein Hauch von Zorn in ihm aufstieg. Sie waren gekommen um diese Menschen zu befreien! Der Tyrann war derjenige, vor dem sie sich fürchten sollten! Er war derjenige, der das Land unterjochte, der ihre Väter, Brüder und Söhne versklavte, der sie in den Krieg schickte und der jeden von ihnen für sein eigenes Wohl opfern würde! Eragon biss sich auf die Lippen und zwang den Gedanken beiseite. Sie würden die Wahrheit erkennen, früher oder später.

Sie hatten die nächste Kreuzung fast erreicht, als Eragon plötzlich Schritte hörte. Er hob alarmiert eine Hand. Die Krieger schlossen zu ihm auf und blieben dicht hinter ihm stehen. Eragon lauschte für einige Sekunden konzentriert.

Sie waren ganz in der Nähe, vielleicht eine oder zwei Querstraßen weiter. Es waren etwa zwei Dutzend, wenn er die Zahl ihrer Schritte richtig abschätzte. Und sie bewegten sich in ihre Richtung.

Eragon gab den Soldaten ein Zeichen und deutete nach links. Mit schnellen und leisen Schritten eilten sie in eine Gasse. Der schmale Weg war mit allerlei Kisten und vermodernden Holzmöbeln vollgestopft, die ihnen gute Deckung boten. Eragon ließ sich hinter einer halb zerschlagenen Kiste zu Boden sinken und presste den Rücken gegen die kühle Hauswand.

Die feindlichen Soldaten erreichten die Straße, auf der sie noch Sekunden zuvor gewesen waren, und eilten an ihrem Versteck vorbei. Eragon seufzte erleichtert. Offenbar waren sie nicht auf der Suche nach ihnen gewesen.

Er schloss die Augen und atmete tief durch. Sein Körper war vor lauter Anspannung völlig verkrampft. Er zwang seine Muskeln dazu, sich zu entspannen und analysierte ihre Situation.

Bisher verlief ihr Plan besser als gedacht. Sie hatten die äußeren Bezirke der Stadt beinahe durchquert und kamen dem Palast immer näher. Wenn ihnen das Glück weiterhin hold blieb und niemand sie bemerkte, würden sie ihr Ziel in wenigen Stunden erreicht haben.

Dennoch...

Eragon öffnete die Augen wieder und blickte zur Straße zurück, die jetzt wieder still da lag. Wo Murtagh wohl gerade war...?

Entgegen ihrer Befehle hatten sie sich getrennt, kurz nachdem sie die engen Gänge verlassen hatten, welche von der Siedlung vor den Mauern der Stadt nach innen führten. Sofern man es überhaupt als „Gänge“ bezeichnen konnte. Kanäle hatte es eher getroffen. Denn genau zu diesen hatte Murtagh sie geführt, nachdem sie die heruntergekommene Ansammlung von Häusern, Hütten und Baracken durchquert hatten, die sich vor den äußeren Mauern der Hauptstadt ausbreitete wie ein schlecht genähter Flickenteppich.

Im Laufe der Jahre, so hatte Murtagh ihm erklärt, hatten sich diejenigen, die sich ein Haus im Inneren der Stadt nicht leisten konnten, hier draußen niedergelassen. Auf diese Weise war beinahe eine eigene Stadt entstanden, die ihren eigenen Gesetzen folgte. Derer es nicht viele gab, glaubte man Murtaghs Erklärungen. Wer in den äußeren Siedlungen lebte, war entweder arm oder ging äußerst fragwürdigen Geschäften nach. Manchmal auch beides. Der König wusste und duldete das, solange die Bewohner unter sich blieben.

Zumindest war das der offizielle Grund. In Wirklichkeit waren die äußeren Siedlungen für Galbatorix nichts weiter als ein weiterer Verteidigungsring, wenn auch ohne Flammen, Speere oder Soldaten. Ein weiteres Hindernis, welches er seinen Feinden entgegenwarf, ohne Rücksicht auf Verluste.

Und tatsächlich hatte Eragon bald völlig überwältigt festgestellt, dass sich hier draußen vor den hohen Mauern der Hauptstadt eine eigene kleine Welt gebildet hatte. Es gab Wohnhäuser, zahllose Geschäfte, gar einen Marktplatz. Eragon hatte beinahe sehen können, wie sich hier an sonnigen Tagen Menschenmassen durch die engen Straßen schoben. Straßen, die jetzt verlassen dalagen. Er hatte schon gehofft, dass sich auch die Bewohner dieser Bezirke nun in der Sicherheit der Mauern befanden. Doch dann hatte er die unzähligen Gesichter hinter den trüben Fensterscheiben gesehen...

Irgendwann hatten sie sich vor einem Gitter wiedergefunden, das in den schlammigen Boden am Ende einer engen Gasse eingelassen war. Alleine der Gestank, der aus den Tiefen des dunklen Tunnels dahinter aufstieg, hatte Eragon die Tränen in die Augen getrieben. Dennoch hatte er nicht protestiert, als Murtagh das Gitter geöffnet und sich als erster in den engen Gang dahinter gezwängt hatte.

Der Weg durch die Eingeweide der Hauptstadt hatte sich endlos hingezogen. Anfangs hatte Eragon noch versucht, sich den Weg zu merken. Doch nach der gefühlt hundertsten Kreuzung hatte er schließlich aufgegeben und sich nur noch darauf

konzentriert, sich beim Anblick der trüben Brühe zu seinen Füßen und der unzähligen Ratten nicht zu übergeben.

Schließlich hatte Murtagh sie wieder an die Oberfläche geführt und nicht nur Eragon war überrascht gewesen, dass sie sich nun tatsächlich im Inneren der Stadt befanden. Er hatte erwartet, dass Murtagh sie nun weiterführen würde, durch die äußere Stadt hindurch in die innere, bis in den Palast hinein. Doch Murtagh hatte plötzlich gezögert. Sie waren gut vorangekommen, besser, als sie sich erhofft hatte. Dennoch waren sie noch weit von ihrem Ziel entfernt und Gefahren lauerten an jeder Ecke. Wenn man sie zusammen antraf, so hatte Murtagh argumentiert, und sie besiegte, wäre ihr Plan gescheitert.

Es war nicht leicht gewesen, doch Eragon hatte schließlich zugeben müssen, dass er recht hatte.

So hatten sie sich ihre Wege getrennt, kaum dass sie die Straßen der Stadt betreten hatten. Auch wenn sich alles in Eragon dagegen gewehrt hatte. Und auch wenn er seitdem an kaum noch etwas anderes denken konnte...

Jetzt blieb ihm nichts anderes mehr übrig, als den Weg weiterzugehen, den Murtagh ihm beschrieben hatte. Und zu hoffen, dass er ihn auch wirklich zu seinem Ziel führte.

Sie warteten noch einige Minuten ab. Eragon lauschte angestrengt in das Labyrinth der Straßen hinaus. Erst als er ganz sicher war, dass die Krieger verschwunden waren, gab er das Signal zum Aufbruch.

Sie verließen die Gasse und setzten ihren Weg ins Innere der Stadt fort.

Sie kamen nicht weit.

Nur wenige Straßen weiter sprangen ihnen zwischen zwei Häusern plötzlich Soldaten des Königs entgegen. Eragon fluchte lautlos. Diese Krieger hatte er nicht gehört, da sie sich die ganze Zeit ebenso ruhig verhalten hatten wie seine eigenen.

Eragon widerstand der Versuchung, sie einfach mit Magie zur Strecke zu bringen. Er durfte sich nicht verraten und Galbatorix so von ihrem Hiersein in Kenntnis setzen. Er griff zum Schwert und schlug die Männer mit reiner Muskelkraft nieder. Das gebrauchte Breitschwert fühlte sich fremd in seiner Hand an.

Als die Angreifer nur wenige Augenblicke später tot am Boden lagen, erkannte Eragon, dass einige von ihnen kaum älter als er selbst waren. Ein elendes Gefühl stieg in ihm hoch. Er starrte auf seine Hände, Hände, an denen jetzt das Blut dieser Jungen klebte. Tränen stiegen ihm in die Augen. Am liebsten würde er sein Schwert fallen lassen und...

Ein Schrei hinter ihm ließ ihn zusammenfahren. Er fuhr herum und sah gerade noch, wie einer seiner Krieger zusammenbrach. Ein schwarz gefiederter Pfeil steckte tief in seinem Rücken.

Eragon fluchte, steckte sein Schwert weg und riss seinen eigenen Bogen von seinem Rücken.

Binnen Sekunden waren die Angreifer tot. Eragon rannte zu dem Krieger am Boden, doch er kam zu spät. Der Mann war tot. Eragon stieß einen weiteren Fluch aus und sah sich nach seinen anderen Begleitern um. Einer lag am Boden, zwei waren verletzt. Den übrigen schien es gut zu gehen.

Eragon schloss die Augen und lauschte, rechnete fest damit, jeden Moment Soldaten

des Königs auf sich zukommen zu sehen. Es blieb still. Trotzdem wollte Eragon das Schicksal lieber nicht herausfordern. Er gab seinen übrig gebliebenen Krieger ein Zeichen und setzte sich wieder in Bewegung. Die Männer folgten ihm schweigend.

~

Die Straßen schienen kein Ende zu nehmen. Sie bewegten sich zügig, durchquerten Straßen und Gassen, rannten über Kreuzungen und Plätze. Eragon suchte nach markanten Punkten, die Murtagh ihm beschrieben hatte, doch nichts was er sah entsprach den Beschreibungen seines Bruders.

Irgendwann blieb Eragon stehen. Er musterte die Straße vor sich, dann drehte er sich um, blickte zurück in die Richtung aus der sie gekommen waren.

Verzweiflung stieg ihm auf. Sie hatten sich verlaufen.

Er spürte, wie Saphiras Geist seinen streifte. Der Drache war ungeduldig und voller Angst. Eragon wusste, dass sie am liebsten sofort zu ihm gekommen wäre und ihn aus der Stadt geholt hätte. Sie hatte diesen Plan von Anfang an für keine gute Idee gehalten. Und jetzt, wo er verloren inmitten der unzähligen Straßen der Hauptstadt stand, überfielen auch Eragon heftige Zweifel.

Die Krieger schlossen zu ihm auf und blickten ihn fragend an.

„Wo sollen wir hingehen?“

Eragon überlegte fieberhaft, doch ihm fiel keine Lösung ein. Und ohne einen Plan war jede weitere Sekunde auf den Straßen ein Risiko.

„Wir müssen uns ein Versteck suchen,“ sagte er schließlich. „Und überlegen, was wir als nächstes tun.“

Seinen Worten folgte zustimmendes Gemurmel. Dann machten sie sich auf den Weg.

Sie hatten Glück und stießen nur kurze Zeit später auf einen verlassenen Laden. Die vielen Holzregale waren angefüllt mit kleinen Dosen und Schachteln, aus denen es intensiv duftete. Eragon musste für einen Moment an Angelas Zelt denken.

Auch hier waren die Fenster vernagelt, aber zwischen den einzelnen Brettern gab es mehrere Ritzen, die breit genug waren, um die enge Straße davor zu beobachten.

Eragon postierte zwei seiner Männer vor den Fenstern, die anderen verteilten sich in dem kleinen Raum.

Eragon zog seinen Wasserschlauch von seinem Gürtel und trank ein paar gierige Schlucke. Jetzt, wo er einen Moment Ruhe hatte, spürte er die Erschöpfung. Seine Beine brannten und sein Kopf tat weh. Auch seinen Begleitern schien es nicht besser zu gehen. Sie versuchten, es sich nicht anmerken zu lassen, doch Eragon konnte in ihren Augen die gleiche Erschöpfung und Resignation sehen, die auch er empfand.

Noch immer wusste Eragon nicht, was er jetzt tun sollte. Er weigerte sich, ihren Plan für gescheitert zu erklären. Sie hatten sich verlaufen, ja, aber noch waren sie nicht entdeckt worden. Noch hatten sie eine Chance...

Eragon blickte auf und betrachtete seine Begleiter.

„Hat jemand eine Idee?“ fragte er in die Runde.

„Wir sollten einen von Galbatorix' Männern überwältigen und ihn dazu zwingen, uns

den Weg zu zeigen.“ schlug einer vor.

Eragon schüttelte den Kopf.

„Nein, das ist zu gefährlich. Wir dürfen keine Aufmerksamkeit auf uns ziehen. Und wenn sie ihn finden, wird er uns sofort verraten.“

„Dann müssen wir ihn ausschalten.“ sagte ein anderer Krieger.

Eragon funkelte ihn wütend an.

„Ich werde keine Gefangenen töten,“ zischte er. „Sonst noch was?“

Niemand antwortete.

Eragon sank in sich zusammen. Vielleicht sollten sie doch aufgeben. Noch hätten sie die Möglichkeit dazu. Er blickte auf und sah die gleichen Gedanken in den Gesichtern seiner Begleiter. Er biss sich auf die Lippen. Was sollte er bloß tun? Er drehte den Kopf und sah durch die schmalen Ritzen hindurch aus dem Fenster. Er erwischte sich dabei, dass er sich wünschte Murtagh wäre hier...

„Es ist seine Schuld...“

Eragon fuhr herum und betrachtete den jungen Krieger, der diese Worte ausgesprochen hatte. Der Blick aus seinen tiefgrünen Augen traf Eragons. Er blinzelte, doch er wandte sich nicht ab.

„Wir alle denken es und ich spreche es aus,“ fuhr er fort. „Der Reiter hat uns belogen. Das alles hier ist ein abgekartetes Spiel. Sie wissen, dass wir hier sind und sie...“

„Schluss!“ unterbrach ihn Eragon. Seine Stimme zitterte vor Wut.

„Aber vielleicht hat er recht.“ sagte der Magier jetzt.

Eragon funkelte ihn an.

„Nein. Wenn sie wüssten, dass wir hier sind, hätten sie uns längst angegriffen oder versucht, uns gefangenzunehmen. Aber das haben sie nicht.“

Eragon zögerte, wusste nicht, ob er die nächsten Worte wirklich aussprechen sollte. Doch der ratlose Blick seiner Begleiter ließ ihm keine andere Wahl.

„Dass wir hier festsitzen ist meine Schuld,“ gestand er schließlich. „Ich habe die Orientierung verloren. Doch ich werde den Weg finden, ich weiß es!“

Die Blicke seiner Begleiter lagen auf ihm, lange. Eragon hielt ihnen stand.

„In Ordnung,“ sagte der Magier schließlich. „Wir werden weitergehen. Wir haben ohnehin keine andere Wahl.“

Das stimmte. Dennoch hätte Eragon sich einen anderen Grund für ihr Einlenken gewünscht.

Sie gönnten sich noch einige kurze Minuten der Ruhe, dann verließen sie den Laden und gingen weiter.

Die Häuser standen jetzt enger zusammen. Die Straßen waren teilweise so schmal, dass kein Wagen Platz in ihnen hatte. Eragon fühlte sich unwohl. In diesen beengten Verhältnissen würde es ihnen schwer fallen, einen Angriff abzuwehren.

Er fand sich bestätigt, als er nur kurze Zeit später ein vertrautes Geräusch irgendwo hinter sich hörte.

Er brüllte einen Befehl und warf sich zur Seite. Gerade rechtzeitig. Der Pfeil schoss knapp an ihm vorbei und schlug auf dem Pflaster auf.

Eragon wirbelte herum und zog sein Schwert. Hastig glitt sein Blick über die Fassaden

der Häuser, suchte den Angreifer.

„Dort oben.“ sagte einer seiner Krieger und deutete mit der freien Hand auf ein schmales Fenster in einem der Häuser links von ihnen. Eragon folgte seiner Geste und entdeckte den Schützen, der bereits einen neuen Pfeil auf die Sehne seiner Armbrust gelegt hatte.

„Verdammt...“ knurrte Eragon. Eine Armbrust war in dieser engen Gasse eine ernsthafte Gefahr. Und auf die geringe Entfernung würde auch das Zielen ein leichtes sein.

Kurz entschlossen stürmte Eragon auf die Tür des Hauses zu. Sie war verschlossen, doch die schiere Wucht seines Körpers riss sie aus den Angeln und schmetterte sie gegen die Wand. Er hörte laute Flüche von oben und folgte der Stimme. Mit schnellen Schritten rannte er die Treppe in den ersten Stock hinauf.

Der Angreifer erwartete ihn, seine Armbrust zielte auf Eragons Oberkörper. Eragon blieb stehen und hob die Arme.

„Tu' das nicht.“ sagte er leise.

Der Angreifer lachte nur und schoss.

Eragon versuchte nicht einmal, dem Geschoss auszuweichen. Der Pfeil flog in seine Richtung, zielte direkt auf sein Herz.

Kurz vor seinem Körper jedoch stoppte er wie von einer unsichtbaren Hand gepackt und fiel zu Boden.

Der Angreifer war völlig verduzt und starrte von dem Geschoss am Boden zu Eragon und wieder zurück.

„Wie...“ begann er leise und Eragon entging die Panik in seiner Stimme keinen Moment lang.

„Ich habe doch gesagt, dass du das nicht tun sollst.“ entgegnete er und trat auf den Mann zu. Der war noch immer so verstört, dass er Eragon gar nicht zu bemerken schien.

Eragon riss ihm mit einer schnellen Bewegung die Armbrust aus der Hand und schlug den Mann mit einem einzigen Schlag in den Nacken bewusstlos.

Erst jetzt hörte er den Kampfärm. Offenbar hatten ihn Angreifer Verstärkung bekommen.

Eragon trat über den Bewusstlosen hinweg ans Fenster und blickte hinaus.

Unten war ein heftiger Kampf entbrannt. Eragon bemerkte überrascht, dass es sich bei den Angreifern diesmal um Bewohner der Stadt handelte und nicht um Soldaten. Die etwa ein Dutzend Kämpfer waren mit Knüppeln, Äxten und Schwertern bewaffnet und prügeln mit der Macht der Verzweiflung auf Eragons Begleiter ein, die sich ebenso heftig zur Wehr setzten. Bereits jetzt waren mehrere der Angreifer verletzt oder gar tot. Eragon bemerkte entsetzt, dass eines der Opfer gar ein junges Mädchen war, dass sich in eine viel zu große Männerrüstung gezwängt hatte.

„Hört auf!“ schrie er laut und tatsächlich wurde der Kampf für einige Sekunden unterbrochen

„Wir sind nicht hier, um euch zu töten,“ fuhr Eragon fort. „Lasst uns gehen und euch wird kein Leid geschehen!“

Für einen Moment hatte Eragon die Hoffnung, dass seine Worte Gehör finden würden. Doch er wurde enttäuscht.

„Ihr seid nichts als Diebe, Lügner und Verbrecher!“ brüllte einer der Angreifer, ein

Mann von vielleicht vierzig Jahren. „Ihr lauft durch unsere Straßen, als würden sie euch gehören, nehmt euch, was ihr wollt und hinterlasst uns nichts als Verwüstung! Das hier ist nicht unser Krieg!“

Eragon stutzte. Offenbar hielt der Mann sie für Soldaten des Königs. Und offenbar betrachtete er sie als seine Feinde. Eragon bewunderte seinen Mut.

„Ihr solltet gehen.“

Eragon fuhr herum.

Einer seiner Soldaten stand hinter ihm. Seine grünen Augen blitzten.

„Was?“ fragte Eragon verwirrt.

„Das hier ist nicht Euer Kampf,“ sagte der junge Kämpfer weiter. „Wir lenken sie ab. Geht, geht!“

„Ich werde nicht alleine gehen.“ widersprach Eragon.

„Ihr müsst es,“ entgegnete der andere. „Das hier ist erst der Anfang. Wir sind zu viele, wir erregen zu viel Aufmerksamkeit. Wenn Ihr eine Chance haben wollt, müsst Ihr alleine gehen.“

Schreie hinter Eragon verrieten ihm, dass einer der feindlichen Angriffe sein Ziel getroffen hatte. Er biss die Zähne zusammen.

„Ich werde eure Hilfe brauchen.“ versuchte er es erneut, doch der andere schüttelte nur den Kopf.

„Die braucht Ihr nicht und das wisst Ihr.“

Eragon zögerte noch immer.

Doch schließlich nickte er und trat auf den jungen Mann zu.

„Wie heißt du?“ fragte er.

„Arlan.“

„In Ordnung, Arlan,“ Eragon zwang sich zu einem Lächeln. „Pass auf dich auf.“

Er ließ dem anderen keine Zeit für eine Erwiderung. Er trat aus dem schmalen Zimmer heraus und lief die Treppe hinunter. Auf der Rückseite des Hauses gab es einen Hinterausgang, der auf einen beinahe quadratischen Hof hinausführte.

Eragon widerstand der Versuchung, sich noch einmal umzudrehen.

~

Eragon rannte und rannte und seine Schritte waren alles was er hörte. Er achtete längst nicht mehr darauf, wohin er lief. Es war ohnehin egal, hatte er die Orientierung doch mittlerweile vollkommen verloren. Alles, was ihm jetzt noch blieb war zu hoffen, dass er den Soldaten des Königs so lange ausweichen konnte, dass er irgendwann zufällig auf die Straße stoßen würde, die ihn zu dem geheimen Weg in den Palast führte.

Die Richtung schien zu stimmen, wie er irgendwann feststellte.

Eragon blieb schwer atmend stehen und lehnte sich an eine der Hauswände.

Die Straße vor ihm war leicht ansteigend. Über den Dächern der Häuser konnte er die Türme des Palastes erkennen. Er zögerte, doch dann beschloss er, dass er der Straße ebenso gut folgen konnte. Er setzte sich wieder in Bewegung und lief langsam bergauf.

Der Klang unzähliger Schritte und Hufe alarmierte ihn gerade rechtzeitig.

Im beinahe letzten Moment entdeckte Eragon die angelehnte Tür eines schmalen Wohnhauses und stürzte hinein, ohne darauf zu achten, ob das Haus auch tatsächlich leer war.

Nur Augenblicke später erschienen die erste Soldaten. Die ersten von vielen. Eragon wagte es kaum, über den Rand des trüben Fensters zu blicken, doch der Anblick war so faszinierend wie erschreckend.

Die Reihen von Soldaten zogen sich scheinbar endlos dahin und ihre stampfenden Schritte verbanden sich zu einem einzigen Donnern, einem gigantischen Herzschlag gleich, nur unterbrochen von dem lauten Klappern unzähliger Pferdehufe.

Eragon schloss die Augen und atmete tief durch.

Der Anblick der Krieger hatte ihm erneut ins Gedächtnis gerufen, in welcher Gefahr er wirklich schwebte. Es erschien ihm fast wie ein Wunder, dass er überhaupt noch atmete!

Er lehnte sich erschöpft gegen die Wand unter dem Fenster und lauschte dem stetigen Stampfen, das nur langsam leiser wurde. Was wohl Saphira gerade tat? Ob er ihr und Roran gutging? Und was war mit den anderen? Konnten sie es mit dieser Verstärkung, die der Tyrann ihnen entgegen schickte, aufnehmen? Oder waren sie vielleicht längst..

Eragon presste die Hände vors Gesicht. Nein, er durfte nicht daran denken! Sicher ging es ihnen gut! Sie waren stark, sie würden es schaffen, auch ohne ihn!

Irgendwann waren die Schritte verklungen und Eragon wagte es endlich wieder, aus dem Fenster zu blicken. Die Straßen lagen wieder still da. Wenn er weitergehen wollte, musste er es jetzt tun.

Trotzdem dauerte es noch quälende Minuten, bis Eragon endlich den Mut hatte, das Haus zu verlassen.

Er folgte den Spuren der Krieger in entgegengesetzter Richtung, hoffend, dass sie ihn auf den richtigen Weg führten.

Nach einigen Minuten erreichte er einen kleinen Platz, der von der Statue eines Kriegers auf einem steigenden Hengst geschmückt wurde. Eragon hätte die steinerne Figur am liebsten umarmt.

Das hier war der Platz den Murtagh ihm Stunden zuvor beschrieben hatte. Von hier aus war es nur noch ein kurzer Weg zu dem alten Wirtshaus in dessen Hinterhof sich ein geheimer Zugang zu den Ställen im Inneren des Palastes befand.

Eragon blieb stehen und beugte sich schwer atmend nach vorne.

Er hatte sein Ziel fast erreicht. Und Murtagh hatte ihn nicht belogen.

Eragon wusste nicht, was davon ihn mehr erleichterte.

~

Murtagh blickte auf und beobachtete den blauen Drachen, der in weiten Kreisen um die Stadt herumflog, dann beidrehte und hinter den Dächern in Richtung der angreifenden Truppen verschwand.

Er hatte eine ziemlich gute Vorstellung davon, was in Saphira vorging. Eragon war in

dieser Stadt, begleitet von nur einer Handvoll Krieger, die ihm im Fall eines ernsthaften Angriffs kaum würden helfen können. Und wenn ihm tatsächlich etwas passierte, hätte Saphira keine Möglichkeit, ihrem Reiter zu Hilfe zu eilen. Die Angst musste sie beinahe umbringen...

Er riss seinen Blick von dem Drachen am Horizont los und zog sich tiefer in die schmale Gasse zurück, die ihm als Versteck diente. Er runzelte die Stirn. Eragon hätte schon längst hier sein müssen. Dass er nicht aufgetaucht war, konnte eigentlich nur bedeuten, dass die Soldaten des Königs ihn gefangen genommen hatten.

Murtagh hob den Kopf und schaute erneut zur Straße zurück.

Nein, versuchte er sich selbst zu beruhigen. Wenn sie ihn erwischt hätten, hätte es längst ein Signal gegeben. Galbatorix hätte keine Sekunde gezögert, seinen Feinden seine neue Geisel zu präsentieren.

Aber was, wenn...

Stöhnend ließ Murtagh sich gegen die kühle Wand sinken. Sein Herz raste und er ahnte, dass das nicht alleine von seiner Erschöpfung kam. Erneut suchte seine Hand nach dem Anhänger um seinen Hals.

Dass Eragon noch nicht hier war, musste einen anderen Grund haben. Vielleicht hatte er sich verlaufen. Die Straßen der Stadt konnten sehr verwirrend sein, wenn man sie zum ersten Mal betrat. Wenn nur das Zittern endlich aufhören würde...!

Murtagh stemmte sich wieder in die Höhe und sah zur Straße zurück. Wenn es wirklich so war und Eragon aufgehalten worden war, hatte er nahezu keine Möglichkeit, den Jungen wiederzufinden. Er würde alleine gehen müssen.

Murtagh ignorierte das tiefe Gefühl der Erleichterung, das ihn bei diesem Gedanken befiel.

Er trat auf die Straße hinaus und seine Füße schienen in den Stein einzusinken wie in grauen Morast.

Murtagh stieß einen erschrockenen Schrei aus und warf sich zur Seite.

Der Schmerz, der seine Hände und Knie durchzuckte, riss ihn in die Wirklichkeit zurück. Mit rasendem Herzen drehte er sich um und starrte auf das Pflaster vor sich. Grauer Stein, von tausenden von Schritten glatt geschliffen. Sonst nichts.

Murtagh presste die Augen zusammen und zwang sich, sich zu beruhigen. Es war nicht echt. Nur ein weiterer Anfall, eine weitere Vision. Trotzdem zitterten seine Beine und er spürte kalten Schweiß auf seiner Haut. Es dauerte quälende Minuten, bis er sich wieder soweit erholt hatte, dass er aufstehen konnte.

Er hob den Kopf und starrte die Straße hinauf.

Je näher er dem Palast kam, desto schlimmer schien es zu werden. Schon jetzt war er so erschöpft, dass er sich kaum noch bewegen konnte. Alleine der Gedanke daran, dem König in diesem Zustand gegenüberzutreten war so absurd, dass er beinahe gelacht hätte!

Galbatorix würde ihn vernichten. Er tötete ihn schon jetzt, jeden Moment ein wenig mehr...

Murtagh schüttelte den Kopf und stieß sich von der Wand ab. Er zwang sich dazu,

weiterzugehen, auch wenn seine Beine bei jedem Schritt protestierten.

~

Der Weg schien kein Ende zu nehmen. Fast glaubte Murtagh schon, sich verlaufen zu haben, als er sich plötzlich auf dem kleinen Platz wiederfand, auf dem er vor Jahren seinen Meister verloren hatte. Stille lag über dem Pflaster. Nichts erinnerte mehr an das Blut, das hier geflossen war. Die Statue des unbekanntenen Kriegers ragte über ihm auf, blickte stumm auf ihn hinab, die Augen grau und tot.

Murtagh riss seinen Blick von ihr los und sah sich um. Jetzt, am hellichten Tag, sahen die Straßen und Häuser anders aus als in seiner Erinnerung. Dennoch fand er das Wirtshaus nach kurzer Suche.

Er hatte es beinahe erreicht, als ihn das Geräusch von Metall von Metall herumfahren ließ.

Die Soldaten standen direkt hinter ihm, ein halbes Dutzend an der Zahl. Sie trugen Rüstungen und Schwerter des Königs.

„Was denn, ganz alleine unterwegs?“ fragte der mittlere, ein junger Mann von nicht einmal zwanzig Jahren. Murtagh runzelte die Stirn. Die Männer schienen ihn nicht zu erkennen. Das konnte nur bedeuten, dass es sich um unbedeutende Fußsoldaten handelte, Männer, die nie auf dem großen Platz gewesen waren, wenn Galbatorix oder er vor ihre Truppen getreten waren. Das war sein Glück. Aber es änderte nichts daran, dass diese Männer ein Hindernis waren und sterben mussten.

Murtagh richtete sich auf und hob die Arme.

„Geht, solange ihr noch könnt. Zwingt mich nicht dazu, euch zu töten.“ sagte er leise. Die Männer vor ihm lachten nur.

„Was denn, du willst uns *töten*? Ganz alleine?“

„Ja.“ entgegnete Murtagh kühl.

Der junge Mann trat nach vorne und blieb dicht vor Murtagh stehen.

„Dann zeig was du kannst, Großmaul.“

Der junge Mann würde nie erfahren, wie genau er gestorben war.

Als er sein Schwert hob, war Murtagh bereits hinter ihn getreten und hatte ihm einen schmalen Dolch zwischen die Schulterblätter getrieben. Das Metall glitt durch seine Rüstung wie durch Butter. Der Angreifer brach zusammen und war tot, noch bevor er den Boden erreicht hatte.

Murtagh senkte den Dolch und betrachtete die übrigen Angreifer. Die Männer starrten ihn an, als wäre er eine Gestalt aus einem ihrer Albträume.

Der Mann ganz links hatte sich zuerst wieder im Griff. Mit einem Schrei stürzte er nach vorne und schlug mit seinem Schwert nach Murtagh. Der wich seiner Klinge aus, vollführte eine blitzschnelle Drehung und stürzte nach vorne. Nur Sekunden später lag auch dieser Mann tot zu seinen Füßen, die Kehle durchgeschnitten.

Murtagh trat über den Körper hinweg und hob den Dolch erneut. Er hoffte, dass seine Gegner das Zittern seiner Hand nicht bemerkten. Die beiden kurzen Kämpfe hatten ihn viel Kraft gekostet. Weiße Funken tanzten am Rand seines Blickfeldes. Murtagh blinzelte sie fort, doch er wusste, dass es nur noch eine Frage der Zeit war, bis er zusammenbrach. Und wenn das geschah, würden diese Mistkerle ihn töten, ohne auch

nur zu ahnen wer er wirklich war.

Die übrigen Soldaten schienen aus dem Verhalten ihrer Mitstreiter gelernt zu haben und griffen nun gemeinsam an. Murtagh konnte ihren ersten Angriffen noch ausweichen, doch seine Kraft schwand mit jeder Bewegung. Gemeinsam trieben ihn die Soldaten immer weiter zurück, bis er plötzlich mit dem Rücken gegen eine Hauswand stieß.

„Das war's dann wohl.“ sagte einer der Soldaten böse und hob seine Klinge. „Ihr kriegt mich nicht lebend.“ stieß Murtagh keuchend hervor und hob seinen Dolch. Die Klinge des Soldaten sauste hinab. Murtagh warf sich im letzten Moment zur Seite. Mit letzter Kraft stieß er sich vom Boden ab und schleuderte seinen Dolch. Die Klinge traf den Angreifer in die Brust und warf ihn gegen seine Kameraden. Murtagh sprang nach vorne und riss ihm das Schwert aus der Hand. Unter Auferbietung seiner letzten Kräfte schleuderte er die Klinge herum und tötete die letzten Krieger mit nur einem Schlag.

Schwer sank er zu Boden. Seine Finger waren nicht länger in der Lage, das Schwert zu halten. Klirrend fiel die Klinge zu Boden. Murtagh schloss die Augen und kämpfte die plötzliche Übelkeit nieder. Der Geruch von Blut stieg ihm in die Nase und ließ ihn würgen.

„Steh auf, steh auf, steh auf...“ murmelte er zu sich selbst, wieder und wieder. Doch sein Körper gehorchte ihm nicht mehr. Das Blut seiner besiegten Feinde suchte sich langsam seinen Weg über das Pflaster. Tiefrot flossen die Rinnsale in seine Richtung, trafen ihn, hüllten ihn an.

Die Erinnerungen schlugen über ihm zusammen wie Wasser. Blutgetränkte Straßen, schwarz glänzend in der Nacht. Schreie. Ein Gesicht, direkt vor ihm. Eine Stimme, die seinen Namen rief. Lauf weg, lauf weg! Und er rannte.

~

*Es hätte der Beginn einer neuen Existenz sein können.  
Doch es wurde zu einem der schlimmsten Tage seines jungen Lebens.*

*Es dauerte mehrere Monate, bis der König ihn erneut zu sich rief und ihm die Aufgabe erteilte die er ihm zuvor versprochen hatte. Murtagh war fassungslos über die Grausamkeit seiner Befehle, fassungslos darüber, dass der Mann, der bei ihrem letzten Treffen so überzeugend, so hypnotisierend gesprochen hatte, dazu fähig war, hunderte von Menschen ohne Zögern zum Tode zu verurteilen. Murtagh hörte ihm schweigend zu und versuchte fast schon verzweifelt, seine Abscheu und seine wachsende Angst zu verbergen.*

*Als er den Saal endlich verlassen durfte, fühlte er sich, als würde die Welt die er bisher gekannt hatte unter seinen Füßen zu tausend Scherben zerbrechen.*

*Beinahe blind von Tränen der Wut, Enttäuschung und Angst flüchtete Murtagh zurück in seine Gemächer, griff nach einer Tasche und fing an, alles in sie hineinzustopfen was ihm irgendwie in die Finger kam. Er wollte sofort fliehen, doch der letzte Funken klaren Verstands, den er noch besaß,*

machte ihm klar, dass es Wahnsinn gewesen wäre, den Palast am helllichten Tag zu verlassen. In den unzähligen Zimmern, Gängen und Höfen würde es nur so von Galbatorix' Gefolgsleuten wimmeln. Beim bloßen Gedanken an die gesichtslosen Speichellecker, für die jedes Wort des Königs Gesetz war, zog sich sein Magen schmerzhaft zusammen. Nein, er würde das nicht einen Tag länger ertragen...!

Als er schließlich seine Räume verließ herrschte draußen tiefe Dunkelheit. Die Gänge lagen verlassen da, doch Murtagh machte nicht den Fehler, sich in Sicherheit zu wiegen. Der König hatte seine Augen und Ohren überall.

Es dauerte lange, bis er die Ställe erreichte. Leise schlich er zu der Box seines jungen Hengstes. Er war alles, was ihm zu seiner Flucht noch fehlte.

Doch das Tier war nicht da.

Murtagh starrte in die leere Box, völlig verstört. Er wollte sich gerade wieder herumdrehen, als er plötzlich von hinten gepackt und in den schmalen Gang zwischen zwei Boxen gerissen wurde.

Nach dem ersten Schock wehrte er sich nach Kräften, doch er konnte die starken Arme nicht abschütteln. Halb wahnsinnig vor Angst flehte er um sein Leben und war gleichzeitig tief erschüttert über seine eigene Feigheit.

Dann hörte er die vertraute Stimme seines Meisters an seinem Ohr.

Kraftlos sank er in sich zusammen und erbrach sich auf dem strohbedeckten Boden.

Tornac beugte sich zu ihm hinunter und legte ihm eine Hand auf die Schulter. Geduldig wartete er, bis Murtagh sich so weit beruhigt hatte, dass er wieder halbwegs klar denken konnte.

„Was... was tust du hier?“ fragte Murtagh keuchend.

„Das wollte ich eigentlich dich fragen.“ Die Wut in Tornacs Stimme überraschte ihn. „Sei froh, dass ich dich gefunden habe. Wenn du deinen verrückten Fluchtplan in die Tat umgesetzt hättest, wärest du jetzt tot!“

Murtagh starrte ihn bestürzt an.

„Du... woher weißt du davon?“

Tornac lächelte freudlos.

„Ich weiß, was ich wissen muss.“

Murtagh schaute zu Boden.

„Und was wirst du jetzt tun?“ fragte er leise. „Wirst du mich verraten?“

„Nein, Murtagh,“ antwortete Tornac und half ihm auf die Füße. „Ich werde dir helfen.“

„Aber wie...“ begann Murtagh, brach dann aber völlig verwirrt ab.

„Sagen wir es so: ich habe einige nützliche Kontakte in der Stadt.“ antwortete Tornac. In seine Stimme hatte sich eine Härte geschlichen, die Murtagh nicht von ihm kannte.

Die Varden! schoss es ihm durch den Kopf. Tornac hatte Kontakt zu den Varden!

Völlig überrascht starrte er seinen Lehrmeister an. Es war nicht das erste Mal, dass er von Verschwörungen gegen den König hörte. Immer wieder gab es Adelige, die sich durch geschickt gesponnene Intrigen einen Vorteil zu verschaffen versuchten. Doch mit den Varden in Kontakt zu stehen, den Rebellen, die schon so lange im Verborgenen gegen den König arbeiteten, ging weit über die üblichen Intrigen hinaus. Hätte Galbatorix davon gewusst, er hätte Tornac eigenhändig getötet!

„Bist du bereit?“ fragte Tornac schließlich, auch wenn Murtagh genau wusste, dass die Entscheidung längst gefallen war.

Kurze Zeit später rannte er an der Seite seines Lehrmeisters durch die Nacht.

Tornac führte sie mit traumwandlerischer Sicherheit durch die Schatten. Sie ließen die Ställe hinter sich und schlichen in Richtung der Dienstbotenquartiere. Murtagh fragte sich wieso, doch Tornac schien zu wissen was er tat. Er führte sie zwischen zweien der niedrigen Gebäude hindurch. Murtagh hörte die leisen Stimmen ihrer Bewohner.

Kurz darauf fanden sie sich in einem niedrigen Gang wieder, der sie zu den Quartieren der Stadtwache vor den Mauern des Palastes führte. Murtagh hatte nicht gewusst, dass dieser Gang überhaupt existierte!

„Er wird gerne benutzt, um Dinge hinein oder hinaus zu schmuggeln.“ erklärte Tornac knapp und lächelte schief.

Sie erreichten die nächtlichen Straßen der Hauptstadt und wandten sich stadtauswärts. Niemand war zu sehen oder zu hören, dennoch hatte Murtagh das schreckliche Gefühl, von allen Seiten beobachtet und belauscht zu werden.

„Wohin gehen wir?“ fragte er leise.

Tornac warf ihm einen schnellen Blick zu.

„Als erstes müssen wir zu unseren Pferden. Ich habe sie vor Stunden aus dem Palast bringen lassen. Sie warten bei einem meiner... Bekannten.“

Murtagh starrte ihn an.

„Dann hast du...“

„Dein Pferd genommen?“ Tornac hob eine Augenbraue. „Ja, das habe ich. Oder hast du etwa geglaubt, du könntest nachts aus dem Palast reiten, ohne dass dich jemand bemerkt?“

Murtagh schwieg.

Sie rannten weiter, in Richtung der äußeren Bezirke der Hauptstadt. Murtagh war nur selten hier gewesen, doch er kannte die Pläne der Stadt.

Irgendwann blieb Tornac so plötzlich stehen, dass Murtagh beinahe gegen ihn geprallt wäre.

„Was ist...“ begann er gehetzt, doch Tornac drehte sich blitzschnell um und legte ihm eine Hand auf den Mund.

„Still.“ flüsterte er leise. „Sie sind ganz in der Nähe.“

Murtagh umfasste den Griff seines Breitschwertes fester. Seine Wangen glühten vor Scham. Er wollte nicht, dass Tornac ihn so sah, hilflos wie einen dummen Bauernjungen, der sich kaum auf den Beinen halten konnte. Er versuchte sein möglichstes, sich zusammenzureißen, doch die Angst ließ seine Hände so stark zittern, dass es ihm kaum möglich war, sein Schwert zu halten.

Es dauerte nicht lange, bis die Soldaten in ihr Blickfeld traten. Es waren beinahe dreißig und sie bewegten sich so zielsicher in ihre Richtung, dass Murtagh sofort klar war, dass sie wussten wonach sie zu suchen hatten.

„Was tun wir jetzt?“ flüsterte er Tornac zu.

Der Schwertmeister zog seine Klinge und trat auf die dunkle Straße hinaus.

„Wir könnten sie besiegen...“ sagte er langsam.

Murtagh zweifelte keine Sekunde an seinen Worten. In ganz Uru'baen gab es niemanden, der es mit Tornac aufnehmen konnte. Nun, außer dem König selbst natürlich. Und Murtagh, manchmal...

„Aber ich halte es für keine gute Idee,“ sagte Tornac jetzt und wandte sich zu ihm um.

„Wir verschwinden von hier.“

Murtagh starrte ihn an.

„Aber wieso denn? Sie sind keine Gefahr für uns!“

Tornacs Gesicht verfinsterte sich.

„Glaubst du etwa, dass es bei diesem Kampf bleibt? Nein, Galbatorix wird bereits weitere Soldaten auf die Jagd geschickt haben.“

Murtagh musste ihm recht geben. Er steckte sein Schwert weg und folgte Tornac zurück in die Schatten.

Sein Lehrer führte ihn durch enge Gassen und Murtagh verlor schon bald die Orientierung. Irgendwann erreichten sie eine heruntergekommene Taverne. Tornac führte ihn hinter das Haus und Murtagh war zutiefst erleichtert, als er sein Pferd sah. Nur einen Moment später jagten sie die Straße hinunter.

Ihre Flucht wurde schon bald unterbrochen.

Tornac fluchte, als er die Soldaten auf dem Platz vor ihnen erblicke. Er riss sein Pferd brutal herum und ritt in die andere Richtung. Doch auch von dieser Seite drängten bereits Krieger gegen die Flüchtigen.

Die Soldaten trieben sie zurück auf den kleinen Platz, dessen Mitte von einer riesigen Statue geschmückt wurde. Sie kamen immer näher. Tornac und Murtagh zogen ihre Schwerter. Einem Kampf konnten sie nun nicht mehr entgehen. Die Soldaten erreichten sie und griffen an. Auf den Rücken ihrer Pferde hatten sie einen Vorteil und auch ihre Fähigkeiten im Umgang mit der Klinge waren denen ihrer Gegner weit überlegen. Die aber machten diesen Vorteil durch ihre schlichte Überzahl zunichte.

Murtagh war es gerade gelungen, mit einem kraftvollen Hieb zwei Gegner auf einmal zu töten, als ein Schrei seines Meisters ihn herumwirbeln ließ.

Tornac wurde von gleich einem Dutzend Kämpfer bedrängt. Er wehrte sich nach Kräften, doch die Soldaten griffen immer erbarmungsloser an.

Murtagh brüllte auf und ließ seinen Hengst in Tornacs Richtung preschen.

Kurz bevor das Tier die Angreifer erreicht hatte, schwang er sich von seinem Rücken und schlug dem vordersten Mann den Kopf ab. Die Unterbrechung reichte Tornac, um das Blatt zu wenden. Die Krieger hatten ihn von seinem Pferd gerissen, doch das konnte den Mann nicht bremsen. Brutal schlug er die Männer um sich herum nieder und verschaffte ihnen eine kurze Verschnaufpause. Murtagh trat an Tornacs Seite und sah sich nach weiteren Gegnern um. Die drängten von allen Seiten auf den Platz, zuviele um sie zu zählen, zuviele um sie aufzuhalten.

Murtagh registrierte entsetzt, dass sie diesen Kampf nicht gewinnen konnten. Er sah sich zu Tornac um und wusste, dass sein Meister das Gleiche dachte: es war vorbei.

Er wollte etwas sagen, doch Tornac drehte sich plötzlich zu ihm um und packte ihn.

„Was...“ begann Murtagh verwirrt, doch Tornac ließ ihn nicht weitersprechen.

„Hör mir jetzt genau zu,“ begann er gehetzt. „Du hast dich tapfer geschlagen, aber jetzt ist es vorbei. Du musst fliehen, solange du noch kannst.“

Murtagh konnte nicht fassen, was er da hörte.

„Ich... ich kann doch jetzt nicht fliehen!“

„Du musst!“ Tornac brüllte jetzt und seine Finger bohrten sich so heftig in Murtaghs Arme, dass es wehtat.

Murtagh schüttelte ungläubig den Kopf.

Da hob Tornac eine Hand und ohrfeigte ihn.

Murtaghs Kopf flog zur Seite, er schmeckte Blut. Langsam drehte er sich zu seinem Meister um. Seine Wange brannte.

„Ich mache keine Witze, Murtagh. Das hier ist kein Training, kein Spiel. Und du hier nicht sterben willst, wirst du tun was ich dir sage! Folge der Gasse hinter mir bis du zur Mauer

*kommst. Dort gibt es eine Taverne, du erkennst sie an ihren weißen Mauern. Von dort aus..."*

*Was nun folgte, war eine komplizierte Wegbeschreibung voller versteckter Gassen und geheimer Gänge. Murtagh versuchte, sich alles zu merken, auch wenn er kaum noch in der Lage war, einen klaren Gedanken zu fassen.*

*Als Tornac geendet hatte, ließ er ihn los und stieß ihn von sich.*

*„Und nun geh!“*

*„Aber..." begann Murtagh erneut, doch Tornacs Blick ließ ihn verstummen.*

*„Lauf weg. LAUF!“*

*Murtagh konnte nicht anders, als seinem Befehl Folge zu leisten. Er steckte sein Schwert weg und rannte zu seinem Pferd hinüber. In einer fließenden Bewegung schwang er sich in den Sattel und wendete das Tier.*

*Er sah zurück zu Tornac. Die Soldaten kamen ihm immer näher. Der Schwertmeister drehte sich noch ein letztes Mal zu ihm um, dann hatten ihn die Gegner erreicht und er wandte den Blick ab.*

*Murtagh sah ihn nie wieder.*

*Stunden später hatte er die Stadt hinter sich gelassen. Noch immer war es ihm völlig schleierhaft wie es ihm letzten Endes gelungen war, Uru'baen lebend zu verlassen. Er hatte unzählige Umwege genommen, sich immer wieder umgedreht und nach Verfolgern gesucht, doch die Straßen hinter ihm waren stets leer gewesen.*

*Damals hatte er nicht eine Sekunde lang daran gedacht, dass der König ihn möglicherweise nie verfolgt hatte. Und dass seine Flucht von Anfang an zu Galbatorix' Plänen gehört hatte...*

~

Nahezu geräuschlos schlich Eragon durch den dunklen Gang. Der Lichtstein in seiner Hand warf seltsame Schatten an die groben Wände. Er bog um eine Ecke und blieb stehen. Die Ställe waren jetzt so nah, dass er die Tiere bereits riechen konnte. Er hob die Hand und das kalte Licht fiel auf eine kurze Leiter am Ende des schmalen Ganges vor ihm.

Eragon steckte den Stein zurück in den kleinen Beutel an seinem Gürtel und legte die wenigen Meter zur Leiter im Dunkeln zurück. Langsam stieg er hinauf. Der Geruch nach Stroh und Pferden wurde stärker. Er erreichte eine hölzerne Klappe und stieß sie vorsichtig auf. Sein Blick fiel auf Kisten, Säcke, einen alten Karren.

Er wollte die Klappe gerade vollständig öffnen, als er plötzlich von hinten gepackt und zurück in den dunklen Tunnel gerissen wurde.

Er versuchte zu schreien, doch da legte sich bereits eine Hand auf seinen Mund und erstickte jeden Laut.

„Hör auf zu zappeln, ich bin's.“ hörte er eine vertraute Stimme an seinem Ohr. Eragon keuchte auf, zu erschrocken und zu erleichtert, um etwas zu sagen.

Murtagh ließ ihn los und trat einen Schritt zurück.

Eragon drehte sich zu ihm herum und funkelte ihn wütend an.

„Du... du hast mich zu Tode erschreckt“

Murtagh starrte zurück.

„Sei froh, dass ich dich gefunden habe. Da oben laufen mindestens ein Dutzend

Wachen herum.“

Eragon knurrte beleidigt.

„Wie kommst du hierher?“ fragte er dann.

Murtagh legte den Kopf schief.

„Auf dem gleichen Weg wie du, nehme ich an. Naja, beinahe. Ich habe auf dich gewartet, wo warst du?!“

Eragon stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Wir haben uns verlaufen.“ gab er zu.

Murtagh betrachtete ihn. Er lachte nicht.

„Was sollen wir jetzt tun?“ fragte Eragon.

Murtagh dachte einen Moment nach.

„Erinnerst du dich noch an den Weg, den ich dir beschrieben habe?“

„Ich denke schon.“ antwortete Eragon, auch wenn er sich längst nicht so sicher war wie er tat.

„Gut,“ sagte Murtagh, der die Notlüge nicht zu bemerken schien. „Dann wird es deine Aufgabe sein, in den Palast einzudringen. Du musst versuchen, die...“

Er stockte plötzlich und schaute sich hastig um, als fürchtete er unsichtbare Verfolger.

„Die Eldunari...?“ fragte Eragon vorsichtig.

Murtagh sah ihn wieder an.

„Ja...“ sagte er und biss die Zähne zusammen, als bereiteten ihm die nächsten Worte große Schmerzen. „Die... die Eldunari.“

Eragon blickte ihn verstört an. Dann weiteten sich seine Augen und er verstand.

Es war das erste Mal, dass Murtagh das wahre Geheimnis von Galbatorix' Macht offen benannte. Bisher hatte er es nie gekonnt, selbst wenn er es gewollt hätte. Zu stark war Galbatorix' Einfluss auf ihn gewesen.

Dass es ihm jetzt gelang, darüber zu sprechen, bedeutete, dass er die Wahrheit gesagt hatte. Der Tyrann verlor seine Macht über ihn.

Eragon starrte seinen Bruder an und hatte plötzlich das Gefühl, ihn zum ersten Mal seit langer Zeit wirklich zu sehen.

Murtagh hatte sich von ihm abgewandt, schien nachzudenken. Sein Profil war in der trüben Dunkelheit des Tunnels kaum mehr als ein Schatten. Wenn Eragon mit seiner Vermutung richtig lag, würde das bedeuten, dass es Murtagh tatsächlich gelungen war, seinen wahren Namen zu ändern. Doch wie hatte er das gemacht, in dieser kurzen Zeit, und nachdem er sich so lange so heftig dagegen gewehrt hatte? Er hatte Angelas Zauber nicht benutzt! Wie also war es möglich, dass er...  
Oder hatte Murtagh sich vielleicht gar nicht geändert?

Eragon senkte den Blick.

Der Gedanke war nur klein, aber er stach in seinen Verstand wie eine Nadel.

War es vielleicht am Ende nur ein weiterer Trick? Murtagh hatte es doch selbst gesagt: selbst wenn er versuchte, sich zu befreien, der König würde ihn sofort zu sich rufen und erneut unterwerfen. Wie also...

Eragon hörte seinen Namen und zuckte zusammen.

Murtagh sah ihn an, seine Augen schwarzer Onyx.

„Weißt du... weißt du, wo sie sind?“ fragte Eragon mit einiger Verspätung.

„Nicht genau, nein.“ sagte Murtagh zögernd. Noch immer lag sein Blick auf Eragon, unsicher.

„Galbatorix hat mich nie zu ihrem Versteck mitgenommen. Wenn er wollte, dass ich

sie benutze, hat er hat sie mir immer im Thronsaal gegeben. Aber ich habe eine Vermutung. Ich denke, dass Shruikan sie bewacht."

Eragon blickte ihn überrascht an.

„Wie kommst du darauf?“

„Der Drache verlässt den Palast nie. Ich habe lange geglaubt, dass der König ihn bei sich behalten will, weil er fürchtet, dass ihm etwas zustoßen könnte. Du weißt, was mit seinem letzten Drachen passiert ist. Doch vielleicht hält er ihn auch hier fest, weil er etwas bewacht.“

Eragon dachte über diese Vermutung nach. Sie erschien ihm einleuchtend.

„Also gehen wir zu Shruikan und suchen dort nach den Eldunari.“

„Nein, Eragon,“ entgegnete Murtagh. „Du gehst alleine. Ich werde versuchen, von dir abzulenken und dir so etwas Zeit für deine Suche zu verschaffen.“

„Du kommst nicht mit?“ fragte Eragon entgeistert.

Murtagh schüttelte den Kopf.

„Es ist zu gefährlich. Jemand muss dir den Rücken frei halten, für den Fall, dass man dich entdeckt.“

„Aber...“

„Wir haben keine Zeit für sowas,“ unterbrach Murtagh ihn barsch. „Sag deinen Männern, sie sollen den Gang bewachen. Falls etwas schief geht, braucht ihr eine Fluchtmöglichkeit.“

„Sie... sie sind nicht mehr da.“ sagte Eragon leise.

Murtagh starrte ihn.

„Wie... was ist passiert?“

Eragon erzählte ihm mit knappen Worten was geschehen war. Murtagh hörte ihm schweigend zu, doch seinem Gesicht war mehr als deutlich anzusehen, was er von der Geschichte hielt.

„Das war sehr dumm von dir,“ sagte er, als Eragon geendet hatte „Was, wenn sie dich erwischt hätten?!“

„Haben sie aber nicht.“ erwiderte Eragon trotzig.

Murtagh runzelte die Stirn.

„Vielleicht nicht. Aber wenn sie deine kleine Truppe besiegt haben, werden sie bald wissen, dass wir hier sind.“

„Sie würden mich nicht verraten!“ protestierte Eragon laut.

Murtagh grinste schief.

„Du solltest doch mittlerweile wissen, dass es nicht darauf ankommt, was jemand *will*, Eragon.“

Dieses Mal sagte Eragon nichts mehr. Murtagh betrachtete ihn noch einen Moment, dann richtete er sich auf und schob sich an ihm vorbei. Eragon blickte ihm nach, wie er sich mit sicheren Schritten durch den Gang bewegte. Er hatte das unbestimmte Gefühl, etwas übersehen zu haben.

Murtagh war schon fast verschwunden, als es Eragon plötzlich klar wurde.

„Warte!“ Er stürzte nach vorne und packte Murtaghs Schulter. Murtagh blieb stehen und sah ihn genervt an.

„Du hast *ihr* gesagt...“ begann Eragon. „Aber was ist mit dir? Wie kommst du hier wieder raus?“

Murtaghs Antwort bestand aus einem Lächeln, kalt wie Eis.

„Warte hier.“ sagte er dann. „Ich gebe dir ein Zeichen, wenn du losgehen kannst.“

Er machte sich los und ging zur Leiter. Eragon folgte ihm hastig, aber Murtagh war

schneller als er und schon bald im Stall über ihnen verschwunden.

„Verfluchter Dummkopf.“ schimpfte Eragon hilflos und zog sich wieder zurück. Hektisch überdachte er Murtaghs Plan. Und er musste zugeben, dass er das Beste war, was sie hatten.

Zu gerne hätte er sich mit Saphira beraten. Aber er wusste, jeder Kontakt zwischen ihm und seinem Drachen konnte Galbatorix verraten, dass sie hier waren. Und er wusste auch so ziemlich genau, was sie sagen würde.

*Lass ihn doch in sein Verderben rennen, wenn er unbedingt will.*

Eragon musste gegen seinen Willen lächeln.

~

Murtagh presste den Rücken gegen die Holzwand des Stallgebäudes und schob sich langsam vorwärts. Der Gang zwischen den beiden weitläufigen Ställen war nur schmal, gerade breit genug für einen Mann.

Nur wenige Meter weiter führte diese schmale Gasse auf einen der kleineren Höfe hinaus. Murtagh atmete erleichtert auf, als er erkannte, dass er Hof bis auf einige wenige Wachmänner leer war. Das bedeutete, dass die Reiter des Tyrannen die Stadt bereits verlassen hatten. Das Glück schien für den Moment auf ihrer Seite zu sein...

Der Anfall kam so schnell, dass Murtagh beinahe gestürzt wäre. Stöhnend ließ er sich gegen die Holzwand sinken und wartete darauf, dass sich die wabernde Schwärze vor seinen Augen verzog. Die Wand in seinem Rücken begann zu wackeln, dann zu schwanken. Er krallte sich in den Ritzen zwischen den Brettern fest, um nicht umgeworfen zu werden. Dann...

*Der Stein war nicht länger grau, sondern leuchtete tiefrot.*

*Er hob den Kopf und schaute zur Treppe. Schneeweiß erhob sie sich vor ihm, so hell, dass er sie kaum ansehen konnte.*

*Schwarz hob sich der Umhang des Königs von Rot und Weiß ab, dunkler als die finstersten Schatten seiner Alpträume. Ein Lächeln lag auf seinen Lippen, kalt und böse. Es ist vorbei.*

Murtagh keuchte angestrengt, als das Holz unter seinen Fingern seine Haut aufriss. Nicht real, es ist nicht real, es ist nicht real... redete er sich selbst immer wieder ein. Und tatsächlich ließ das Wackeln nach, langsam, so langsam...

Durch das Rauschen in seinen Ohren hörte er die Stimme erst, als der Mann ihn schon beinahe erreicht hatte. Murtagh hob den Kopf und sah verschwommen, dass sich der Soldat in seine Richtung bewegte.

„Wer ist da?“ fragte eine tiefe Stimme. Murtagh verstand sie kaum. Er stieß sich von der Wand ab und zog langsam sein Schwert. Die Klinge schien unendlich schwer. Nur am Rande bemerkte er, dass seine Finger unversehrt waren.

Der Mann stand jetzt direkt vor ihm. In seiner Hand sah Murtagh eine blanke Klinge, halb erhoben.

„Wer... Aber das...“ Der Unglaube in der Stimme des Mannes verriet Murtagh, dass er ihn erkannt hatte.

Mit letzter Kraft riss er den Arm in die Höhe und rammte dem Soldaten den Knauf seines Schwertes unter das Kinn. Der Mann fiel um wie ein gefällter Baum.

Murtagh sank stöhnend in sich zusammen. Vor seinen Augen drehte sich alles.  
„Steh auf... steh auf!“ befahl er sich selbst, diesmal laut.  
Und er schaffte es tatsächlich.

Er warf einen letzten Blick auf den Hof, dann drehte er sich um und zog sich wieder in die Schatten zurück.

Eragon erwartete ihn bereits, ungeduldig wie immer.  
Seine Augen leuchteten, als Murtagh ihm von seinen Beobachtungen berichtete. Der Anblick schmerzte mehr als die Nachwirkungen seines Anfalls.  
„Also los.“ sagte er schließlich und Eragon nickte.

Murtagh war so mit sich selbst beschäftigt, dass er das Flackern in Eragons Augen nicht bemerkte.

~

Der dunkle Gang schien kein Ende zu nehmen.

Es war beinahe vollkommen still. Die einzigen Geräusche waren das Tropfen von Wasser irgendwo in der Finsternis und das leise Scharren seiner Stiefel auf dem Stein. Fast glaubte Eragon schon, sich erneut verlaufen zu haben, da machte der Gang einen scharfen Knick und er fand sich vor einer schmalen Treppe wieder, die steil in die Höhe führte.

Eragon lauschte angestrengt, konnte aber nichts hören. Langsam tastete er sich weiter. Immer wieder rutschte er auf dem feuchten Gestein aus, trotzdem wagte er es nicht, den Lichtstein in seiner Hand heller strahlen zu lassen.

Die Treppe endete vor einer gemauerten Wand mit einer schmalen Tür darin. Eragon blieb stehen und sah sich um soweit es das kleine Licht zuließ. Die Wände waren glatt, die Tür schien stabil. Sie musste sehr alt sein, denn im Laufe der Zeit war das Holz so hart geworden, dass er es im ersten Moment für Stein gehalten hatte. Eragons Hände suchten nach einem Griff, einem Knauf, irgendetwas. Doch die Tür schien aus einem gewachsenen Stück zu bestehen, ohne die kleinste Unebenheit.

Vorsichtig hob Eragon die freie Hand und klopfte gegen das uralte Holz. Es klang dumpf.

Nervös leckte er sich über die trockenen Lippen. Es musste doch einen Weg hinaus geben, wieso sonst war diese Tür hier?!

Er versuchte es erneut, diesmal an einer anderen Stelle. Der gleiche dumpfe Klang. Doch Eragon gab nicht auf und versuchte es weiter, klopfte die Tür systematisch ab und lauschte angestrengt auf Veränderungen in ihrem Klang.

Es dauerte nicht lange, bis seine Geduld belohnt wurde. Eragon klopfte auf eine Stelle dicht unter der Oberkante und diesmal hörte es sich anders an, hohler.

Er hatte es gefunden.

Schnell glitten seine Finger über die glatte Oberfläche und suchten nach einem versteckten Griff, einem Scharnier, irgendetwas was die geheime Tür öffnete.

Was er fand war so klein, dass er es erst beim zweiten Mal bemerkte. Ein winzig kleiner Knopf, gerade groß genug um ihn mit einer Fingerspitze nach unten zu drücken. Es klickte leise, dann schwang die Tür mit einem viel zu lauten Knarren nach

außen auf.

Eragon fluchte leise und stürzte nach vorne. Er bekam die Tür zu fassen, doch das Geräusch war so laut gewesen, dass man es sicher im Umkreis einer Meile gehört hatte.

Eragon wartete, eine Minute, zwei, drei. Nichts geschah. Er atmete tief ein und trat dann aus dem Gang hinaus.

Der Raum war größer als er erwartet hatte. Eine Wand war komplett von Reihen von Schränken eingenommen. In der Mitte befand sich ein riesiger Holztisch, über und über mit Papieren und Schriften bedeckt.

Eragon schnappte sich einen der Stühle und klemmte ihn so gegen die Tür, dass die sich nicht mehr bewegen ließ. Dann trat er an den Tisch heran und betrachtete die Papiere.

Es handelte sich fast ausnahmslos um lange Listen. Lebensmittel, Stoffe, Haushaltsgüter. Eragon blickte auf. Allem Anschein nach befand er sich in den Räumlichkeiten der Haushälter des Palastes.

Er trat um den Tisch herum und hatte die Tür am gegenüberliegenden Ende des Raumes fast erreicht, als er plötzlich Schritte hörte.

Blitzschnell zog Eragon sein Schwert und warf sich an die Wand direkt neben der Tür. Er hörte, wie ein Schlüssel in das Türschloss gesteckt und herumgedreht wurde. Nur einen Augenblick später wurde die Tür geöffnet und ein älterer Mann trat hinein. Er trug lange, edle Roben, seine grauen Haare lagen eng an seinem Kopf.

Der Mann entdeckte die offene Geheimtür und fuhr herum. Er sah Eragon und wollte schreien, doch Eragon war schneller. Er sprang nach vorne und rammte dem Mann seinen Ellbogen an die Schläfe. Der Mann starrte ihn einen Moment lang an, dann verdrehten sich seine Augen in ihren Höhlen und er brach bewusstlos zusammen.

Eragon steckte das Schwert wieder weg und starrte auf den Mann zu seinen Füßen. Es würde sicher nicht lange dauern, bis sie nach ihm suchen würden. Ihm blieb nicht mehr viel Zeit. Eragon beugte sich zu ihm hinunter und griff nach seinen Schlüsselbund. Dann verließ er den Raum und schloss die Tür hinter sich ab.

Hastig sah er sich um. Die Tür hatte ihn auf einen schmalen Gang hinausgeführt. Links von ihm endete der Weg nach wenigen Metern vor einem hohen Fenster, von dem aus er einen der zahlreichen Höfe sehen konnte. Rechts von ihm ging der Gang weiter. Eragon wandte sich nach rechts und rannte los.

Er hatte sich nicht getäuscht. Der Geheimgang hatte ihn in die Wirtschaftsbereiche des Schlosses geführt. Galbatorix' Räumlichkeiten befanden sich demnach am anderen Ende der Burg, hinter einem weiteren Ring von Verteidigungsmauern. Eragon war zutiefst erleichtert. Die Skizzen, die sie von ihren Spionen bekommen hatten, schienen zu stimmen. Auch wenn er noch immer nicht verstand, wieso ein Palast so viele Geheimgänge brauchte...

Bald erreichte er eine Kreuzung. Unschlüssig blieb er stehen und betrachtete die vier Gänge, die von hier aus abzweigten.

Murtagh hatte gesagt, dass er die Eldunarı bei Shruikan vermutete. Anfangs war das Eragon logisch erschienen, doch mittlerweile hatte er Zweifel.

Der König hatte den Drachen mit Magie in seine Dienste gezwungen und das würde Shruikan ihm wohl nie verzeihen. Würde Galbatorix wirklich das Risiko eingehen, diesem Drachen seinen größten Schatz anzuvertrauen? Was, wenn der König dem Drachen nicht traute?

Nein, die Eldunarı waren nicht bei Shruikan.

Doch wo waren sie dann?

Eragon dachte nach. Wo würde er seinen wertvollsten Besitz verstecken? Es musste ein Ort sein, der sicher vor Feinden war, sicher vor Eindringlichen und sicher davor, zufällig entdeckt zu werden. Und es musste ein Ort sein, zu dem er jederzeit Zugang hatte. Sie waren hier in der Stadt, soviel war sicher. Wahrscheinlich sogar hier in dieser Festung. Aber wo?

Laute Schritte rissen ihn aus seinen Gedanken. Eragon wirbelte herum und rannte zurück in die Richtung, aus der er gekommen war. Die Schritte waren direkt hinter ihm, schienen näher und näher zu kommen. Er konnte sich gerade noch hinter eine Säule verstecken, als ein halbes Dutzend Krieger auch schon im Gang hinter ihm auftauchte und in seine Richtung lief.

Eragon hielt die Luft an.

Die Soldaten rannten an der Säule vorbei. Sie bemerkten ihn nicht.

Eragon atmete keuchend aus und lehnte sich schwer an die Wand in seinem Rücken. Wenn er nicht bald in einem von Galbatorix' finstersten Kerkern landen wollte, musste er besser aufpassen.

Seine Augen weiteten sich.

Und plötzlich wusste er, wo die Eldunarı waren.

~

Es war, als hätte sein Geist seinen Körper verlassen. Er sah sich selbst, wie er langsam den Gang entlang ging, ruhig, entschlossen, endgültig.

Irgendwo tief in seinem Inneren wusste er, dass er fliehen sollte solange er noch konnte. Doch seine Beine bewegten sich weiter, ohne dass er etwas dagegen tun konnte...

Murtagh schüttelte den Kopf. Es war absurd. Da war niemand, niemand außer ihm selbst. Er war es, der einen Fuß vor den anderen setzte und dem Ziel seiner Reise langsam näherkam.

Das Gefühl war seltsam fremd.

Die Gänge sahen genauso aus wie er sie in Erinnerung hatte. Sie lagen still und leer vor ihm, doch Murtagh wusste, dass ihm zahllose Augen und Ohren auf seinem Weg begleiteten. Und es war ihm gleich, konnte er doch eh nichts daran ändern. Er hoffte nur, dass Eragon seinem Rat gefolgt war und sich weit weg befand.

Der Gedanke berührte etwas in ihm, durchdrang die Kälte in seinen Gedanken wie ein warmer Sonnenstrahl.

Er kämpfte das Gefühl beiseite.

Die Tore tauchten vor ihm auf. Es erstaunte ihn nicht, sie weit geöffnet vor sich zu

sehen.

Galbatorix stand in der Mitte des riesigen Saals und lächelte, als er Murtagh auf sich zukommen sah.

„Ich habe auf dich gewartet.“

Die Tore schlossen sich hinter ihm, lautlos, unabwendbar.

~

Eragon rannte so schnell er konnte.

Er hörte seine Verfolger schon seit einigen Minuten nicht mehr, doch das hieß nicht, dass sie nicht mehr da waren. Er hatte sein Schicksal bereits mehrmals herausgefordert und war nur knapp entkommen, noch einmal würde ihm das nicht passieren.

Nur am Rande nahm er seine Umgebung wahr. Der Gang war breit. Auf der linken Seite reihten sich beinahe bodentiefe Fenster aneinander, zwischen ihnen kunstvoll verzierte Säulen. Rechts von ihm bedeckten riesige Gemälde in gewaltigen Rahmen die dunklen Wände. Aus dem Augenwinkel erkannte er riesige Heere, Flammen und Drachen, schwarz wie die Nacht.

Eragon lief um die nächste Ecke und blieb schwer atmend stehen.

Der Gang vor ihm glich dem, durch den er gerade gekommen war. Mit einer Ausnahme.

Vor ihm, etwa dreißig Schritte entfernt, endete der Weg vor dem größten Tor, das Eragon je gesehen hatte. Die beiden gigantischen Torflügel waren dunkel, beinahe schwarz, und schienen zu schwer um von einem Menschen bewegt zu werden.

Eragon starrte das Tor an, unschlüssig, was er nun tun sollte. Er drehte sich um. Der Gang hinter ihm war noch immer leer. Er runzelte die Stirn und lauschte einen Moment lang auf verdächtige Geräusche, doch es blieb still. Er dachte nach. Er könnte umkehren und versuchen, einen anderen Weg hinunter in die Gruften und Kerker zu finden. Allerdings hatte er auf dem ganzen Weg hierher keine einzige Tür entdecken können. Er wandte sich wieder um und betrachtete das Tor vor sich. Die andere Möglichkeit wäre, herauszufinden, wohin dieser Weg führte.

Nein, nicht „herauszufinden“. Eragon wusste genau, was sich hinter diesem Tor befand. Der prächtig dekorierte Gang und die gewaltigen Türflügel ließen nur einen Schluss zu.

Er befand sich vor Galbatorix' Thronsaal.

~

Der Thronsaal...

Plötzlich nervös biss Eragon sich auf die Lippen. Was sollte er tun? Sollte er fliehen und Verstärkung suchen? Sollte er bleiben und Galbatorix gegenüberreten? Konnte er das? *Wollte* er das?

Sein Körper schien seine Entscheidung bereits getroffen zu haben. Ohne, dass er etwas dagegen tun konnte, hatten seine Hände zu zittern begonnen. Unbewusst wich er einen Schritt zurück.

Nein, er konnte es nicht. Er war noch nicht bereit für diese Konfrontation. Er war nicht stark genug. Und er war völlig alleine.

Andererseits war er doch genau deswegen hergekommen! Er wusste, dass es eines Tages zu diesem Kampf kommen würde, kommen musste! Und wenn es soweit war, dann durfte er nicht zurückweichen! Wenn er jetzt floh, dann hatte er bereits verloren!

Eragon schüttelte den Kopf und wandte sich wieder dem Tor zu.

Erst jetzt bemerkte er, dass es nicht ganz geschlossen war. Ein Spalt, gerade so breit, dass sich ein schlanker Mann hindurchzwängen konnte, stand offen und gewährte einen Einblick in den Saal. War der Spalt vor einer Minute auch schon dagewesen? Eragon wusste es nicht mehr.

Langsam trat er an das Tor heran und blickte durch die schmale Öffnung.

Der Saal war groß, aber nicht so riesig, wie Eragon ihn sich unbewusst vorgestellt hatte. Die Wände waren hoch und trugen ein gewaltiges Gewölbe. Im Gegensatz zu den Gängen vor den Toren hingen im Saal keinerlei Bilder. Dafür bedeckten riesige Reliefs die dunklen Wände. Es waren ausschließlich Kriegsszenen. An der Wand gegenüber des Tors konnte er ein Stück eines großen dunklen Throns erkennen. Der Saal war leer, bis auf...

Ein unterdrückter Schrei zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Eragon verlagerte seine Position und versuchte, den Ursprung des Geräusches auszumachen. Sein Blick fiel auf eine Reihe von Männern, die auf der rechten Seite des Saals knieten. Bestürzt bemerkte er, dass nicht wenige von ihnen aus verschiedenen Wunden bluteten. Der Schrei musste von einem von ihnen gekommen sein.

Der Gedanke ließ etwas in ihm aufflammen. Mit einer entschlossenen Bewegung stand Eragon auf und stieß die Torflügel auf. Nur am Rande nahm er wahr, dass es viel einfacher ging als er erwartet hatte.

Langsam betrat Eragon den Thronsaal.

Jetzt merkte er, dass sich außer den verletzten Männern an der Wand noch zwei weitere Personen im Saal befanden.

Murtagh stand links von ihm und drehte den Kopf in seine Richtung, als er ihn hörte. Blut tropfte von seiner Klinge und bildete eine glänzende Pfütze auf dem dunklen Boden zu seinen Füßen. Wessen Blut? Eragon konnte es nicht erkennen.

Murtagh gegenüber stand ein weiterer Mann.

Ein eisiger Schauer durchlief Eragons Körper als ihm klar wurde, dass das Galbatorix sein musste.

Der König sah anders aus, als Eragon ihn sich vorgestellt hatte. Hätte er nicht gewusst, dass es sich um den Tyrannen handelt, er hätte ihn für einen normalen alten Mann gehalten. Er war nicht größer als er selbst, kräftig, aber nicht übermäßig muskulös. Sein Haar war kurz geschnitten und beinahe weiß, sein Gesicht hart und streng. Hell reflektierte seine blanke Rüstung das Licht, das durch die hohen Fenster in den Saal floss, und sein tiefschwarzer Umhang war so lang, dass er den Boden um

seine Füße bedeckte wie samtene Dunkelheit.

Eragon war irritiert. Das war der Mann, vor dem sich ein ganzes Reich fürchtete? Er konnte es kaum glauben!

Dann aber hob der König den Kopf und sah ihm direkt in die Augen.

Und Eragon erstarrte.

Galbatorix' Augen waren so hell, dass sie beinahe weiß erschienen. Und aus ihnen sprach eine Kälte, die Eragon das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Nein, dieser Mann war kein normaler Mann. Er war nicht einmal mehr ein Mensch. Er war ein Monster, ein Fremdkörper, eine Perversion. Und er musste vernichtet werden, bevor er mit seinen Augen eine ganze Welt zu kalter Asche verbrannte!

„Endlich begegnen wir uns, Eierdieb,“ richtete der König jetzt das Wort an ihn. Seine Stimme war ebenso kalt wie seine Augen und jagte Eragon kalte Schauer über den Rücken.

„Du kommst später als ich angenommen habe.“

Mit einer Hand machte er eine einladende Bewegung.

„Ich wollte dir eine angemessene Begrüßung bereiten, doch leider hat sich alles etwas anders entwickelt als ich es geplant hatte. Ich hoffe du kannst mir verzeihen.“

Eragon schluckte schwer. Er wollte antworten, doch die Worte weigerten sich, seinen Mund zu verlassen.

Er warf einen schnellen Blick auf Murtagh, hoffte, dass er etwas sagen, etwas tun würde. Doch ein Blick in Murtaghs Gesicht zerschlug seine Hoffnungen. Sein Bruder war blass und in seinen Augen lag eine so tiefe Traurigkeit, dass es Eragon die Kehle zuschnürte.

Der König lachte auf.

„Hat es dir die Stimme verschlagen? Oder ist es das schlechte Gewissen eines Eindringlings, das dich plagt?“

Eragon schüttelte schwach den Kopf. Er war völlig verwirrt. Der König hatte doch nicht gewusst, dass sie hier waren! Sonst wären sie doch nie so weit gekommen! Sie hätten nie...

„Habt ihr etwa wirklich geglaubt, ihr könntet euch wie Diebe in mein Schloss stehen?“ führte der König seinen Gedanken zuende. Ein Lächeln erschien auf seinem Gesicht. Kalt und glatt und furchterregend brannte es sich direkt in Eragons Seele, lähmend, tödlich. Und Eragon begriff.

Der König hatte gewusst, dass sie hier waren. Nein, es war mehr als das. Der König hatte *gewollt*, dass sie es bis hierher schafften, dass *er* es bis hierher schaffte!

Eragon sackte in sich zusammen, als all seine Pläne vor ihm zu kaltem Staub zerfielen. Der König trat auf ihn zu, einen Schritt, dann noch einen. Eragon wollte instinktiv zurückweichen, doch seine Beine wollten sich nicht bewegen. Es war vorbei, vorbei, vorbei...

„Du enttäuschst mich,“ sagte der König und betrachtete Eragon abschätzig. „Auch wenn es dich bei dir um einen einfachen Bauern handelt, etwas mehr hätte ich schon von dir erwartet.“

Er griff an seinen Gürtel und zog ein gewaltiges Schwert. Die Klinge war ebenso

schwarz wie sein Umhang, wie sein Drache, wie seine Seele.

Der Anblick der schimmernden Klinge schien eine Tür tief in Eragons Inneren zu öffnen. Trotz stieg in ihm auf. Er schluckte seinen Zorn und seine Angst mühsam herunter und straffte sich.

„Die Männer,“ Er deutete auf die Soldaten, die noch immer entlang der Wand auf dem Boden knieten. „Lasst sie frei. Ich bin es den Ihr wollt, sie haben nichts damit zu tun.“

Galbatorix sah ihn einen Augenblick lang beinahe verblüfft an. Dann wandelte sich sein Gesichtsausdruck und seine Züge wurden von unbändigem Zorn verzerrt.

„Du wagst es, mich derart anzusprechen? Für wen hältst du dich, dass du glaubst, mir Befehle erteilen zu können?!“

„Lasst sie frei.“ sagte Eragon erneut und so entschieden wie er konnte.

Galbatorix spie auf den Boden und betrachtete Eragon so hasserfüllt, dass der unbewusst zurückwich.

„Ich habe dich ja für dumm gehalten, mein Junge. Aber scheinbar bist du nicht nur das, sondern völlig verrückt! Hast du überhaupt eine Ahnung, wer diese Männer sind?“

„Das ist mir gleich. Lasst sie frei.“

Ein kaltes Lächeln erschien auf Galbatorix' Gesicht.

„Du weißt es nicht. Nun, wie könntest du auch. Aber ich werde es dir erklären. Sie sind Verräter, die glaubten, sie könnten sich auf die Seite meiner Feinde stellen. Und dafür gibt es nur eine mögliche Bestrafung.“

Eragon versuchte, seinem Blick standzuhalten, doch es gelang ihm kaum. In den hellen Augen des Königs loderte ein Feuer, so eisig, so feindselig, dass er sich beinahe sicher war, dass es den Tod bedeuten würde, sie zu lange anzusehen. Dunkle Flammen traten aus ihren weißen Tiefen, griffen nach ihm, leckten an seiner Kleidung, hüllten ihn ein. Eragon keuchte auf, versuchte, gegen die Vision anzukämpfen. Er hörte ein Lachen, irgendwo aus den brüllenden Flammen, die kalt waren, so kalt...

Dann verschwanden die Bilder und warfen ihn zurück in die Realität. Eragon prallte wie von einer unsichtbaren Faust getroffen zurück. Nur langsam gelang es ihm, sich wieder zu orientieren. Der König stand noch immer vor ihm und blickte ihn an. Hatte er sich das alles nur eingebildet?!

Eragon schüttelte den Kopf. Das hier war die Wirklichkeit, oder? Sie musste es sein!

„Lasst sie... lasst sie gehen...“ Seine Stimme war kaum mehr als ein Krächzen. „Bitte...“ Galbatorix' starrte ihn an.

„Was denn, du bittest mich?“ Er hob den freien Arm und deutete auf die Männer an der Wand. „Und wenn ich deiner Bitte folge, was bist du bereit dafür zu geben? Würdest du an ihrer Stelle in den Tod gehen?“

Eragon antwortete nicht.

Der König lächelte böse.

„Dachte ich es mir doch. Große Worte sind immer leichter als große Taten, nicht wahr, Eragon?“

Es war das erste Mal, dass der Tyrann seinen Namen aussprach und es klang falsch, so falsch.

Der König wandte sich von ihm ab und trat zu den Gefangenen. Eragon konnte ihn nicht aufhalten, als er seine Hände hob und zu sprechen begann. Er konnte nur dastehen und zusehen, wie der Tyrann die Männer ermordete.

Und seine eigene Feigheit schmerzte mehr als alle seine Worte.

Im ersten Moment passierte gar nichts.

Doch dann spürte Eragon die grauenvolle Kraft, die von Galbatorix ausging und sich über die Männer legte wie eine Decke aus eisiger Dunkelheit. Dann ging alles furchtbar schnell. Die Männer wanden sich wie unter unsichtbaren Peitschenhieben. Wie aus dem Nichts platzen Wunden in ihren Gesichtern, auf ihren Armen und Händen auf. Tiefrotes Blut ergoss sich über den spiegelnden Boden. Die Männer schrien panisch und voller Qual. Sie schlugen die Hände vor die Gesichter und versuchten, die Ströme zu stoppen. Doch nichts konnte den Schwall aus heißem Blut aufhalten, der das Leben aus ihren Körpern riss, unaufhaltsam.

Eragon schrie entsetzt auf und wollte nach vorne stürzen, um ihnen zu helfen, doch plötzlich war Murtagh hinter ihm und zerrte ihn zurück.

„Du kannst nichts tun.“ Seine Stimme war nur leise und so erschreckend ruhig, dass Eragon ihn am liebsten niedergeschlagen hätte. Verzweifelt wand er sich in Murtaghs Griff, doch sein Bruder ließ ihn nicht los.

So blieb ihm nichts anderes übrig, als fassungslos dabei zuzusehen wie die Männer vor seinen Augen qualvoll verbluteten.

Irgendwann lockerte Murtagh seinen Griff. Augenblicklich fuhr Eragon herum und schlug nach ihm, doch Murtagh reagierte blitzschnell. Er packte Eragons Faust und verdrehte ihm mit einer geschickten Bewegung den Arm auf den Rücken. Eragon keuchte vor Schmerz und Wut.

„Lass mich los, verdammt! Ich hätte sie retten können!“

Murtagh ließ ihn tatsächlich los und trat einen Schritt zurück. Eragon drehte sich zu ihm um und starrte ihn an. Heiße Tränen liefen über sein Gesicht, doch er bemerkte es kaum.

„Wieso hast du das getan?! Ich hätte sie alle retten können!“

Murtagh schüttelte den Kopf.

„Es war zu spät. Du hättest nichts für sie tun können.“

„Du lügst! Ich hätte...“

Ein lautes Lachen hinter ihm erstickten Eragons Worte.

Er fuhr herum und blickte auf Galbatorix, der noch immer zwischen ihnen und den Leichen der Männer stand und sie belustigt beobachtete.

„Du solltest auf ihn hören, Junge,“ Er legte den Kopf schief und betrachtete Eragon.

„Er weiß, wovon er spricht. Nicht wahr, Murtagh?“

Murtagh starrte ihn an, sagte aber nichts.

Eragons Blick fiel auf die blutrote Klinge an seiner Seite. Ein eisiger Schauer lief seinen Rücken hinunter.

„Hast du etwa...?“

„Nein.“ antwortete Murtagh sofort, doch Eragon fiel es schwer, ihm zu glauben.

„Auch wenn ich euren kleinen Streit wirklich genieße,“ sagte Galbatorix jetzt und kam langsam auf sie zu. „Ich muss euch leider unterbrechen. Es ist an der Zeit, den Unruhestiftern vor meinen Toren klarzumachen, dass dieser alberne Krieg vorbei ist.“

„Es ist nicht vorbei.“ widersprach Eragon augenblicklich.

Das eisige Lächeln auf Galbatorix' Gesicht erstarb.

„Doch, mein Junge, das ist es,“ Sein Blick wäre mitleidig gewesen, wäre die

abgrundtiefe Kälte nicht gewesen.. „Du hast es noch immer nicht verstanden, oder? Eragon schüttelte trotzig den Kopf.

„Wie tragisch. Wenn auch vorhersehbar. Und was dich angeht,“ Galbatorix wandte sich an Murtagh, der augenblicklich erstarrte. „Deine Dienste werden nicht länger benötigt. Du hast mich mehr als einmal enttäuscht, aber am Ende warst du immerhin zu einer Sache nützlich. Du hast ihn hergebracht. Und dafür sollst du belohnt werden.“ „Ich komme nicht deswegen,“ antwortete Murtagh langsam. „Ich bin hier um Euch zu töten.“

Der König sah ihn belustigt an.

„Tatsächlich? Du willst mich töten? Hat dieser Bauernjunge jetzt auch noch das letzte Bisschen Verstand aus deinem Kopf vertrieben?“

Murtagh stieß ein leises Keuchen aus.

Die Verzweiflung in seinem Gesicht traf Eragon tief. Er wollte etwas sagen, doch sein Hals war völlig ausgetrocknet.

Langsam erkannte er, dass es ein furchtbarer Fehler gewesen war, hierher zu kommen, ohne Freunde, ohne Soldaten, ohne Saphira! Was konnte er schon ausrichten?! Er hatte sich dem König ausgeliefert und damit womöglich das Schicksal der Rebellen besiegelt!

Galbatorix betrachtete ihn interessiert.

„Mir scheint, dass du nun endlich verstehst,“ Er lächelte kalt. „Das hier ist nicht dein Kampf. Du hast es versucht und ich habe dich eine Weile spielen lassen. Doch du beginnst mich zu langweilen. Du bist kein Drachenreiter und du wirst nie einer sein.“

Die Worte taten weh und Eragon spürte, wie heißer Zorn in ihm aufstieg. Er versuchte, ihn herunter zu schlucken. Er würde sich nicht provozieren lassen. Dieser Mann vor ihm war der Grund seines Kampfes, sein Schicksal. Er war hier um ihn zu töten. Und was immer er sagte, Saphira hatte ihn als ihren Reiter ausgewählt und er würde seine Pflicht erfüllen, jetzt mehr denn je!

Mit einer langsamen Bewegung zog er sein Schwert. Im hellen Licht schimmerte die blaue Klinge wie Saphiras Schuppen, wenn sie durch warmen Regen flog.

Galbatorix' musterte ihn, die grausamen Augen zu schmalen Schlitzten verengt.

„Ihr Menschen... so mutig, so heldenhaft, so dumm. Es wird mir ein Vergnügen sein, dich sterben zu sehen,“

Seine Stimme schien mit jedem Wort lauter zu werden, hallte schließlich durch den Saal wie ein tausendfaches Echo. „Und es wird kein schneller Tod werden. Ich werde dich zerbrechen und sie alle werden dabei zusehen, wie du zu meinen Füßen liegst und um Gnade bittelst!“

Eragon entfuhr ein leiser Schrei, als er unter dem Tosen seiner Stimme zusammenfuhr wie unter einem Regen aus Scherben, die sich in seine Haut bohrten, überall.

Doch es waren nicht alleine Galbatorix' Worte, die ihn vor Angst fast lähmten. Nein, irgendetwas ging von diesem Mann aus, umgab ihn wie eine Aura. Etwas schreckliches, kaltes und unglaublich mächtiges.

Sein ganzer Körper bebte. Nur mühsam gelang es ihm, nicht vor Angst zu schreien.

Er war kein Mensch, er war kein Mensch! Dieser Mann hatte den Tod gesehen und ihn bezwungen!

Die Stimme wurde noch lauter, brachte Eragon an den Rand des Wahnsinns. Er schrie, doch seine eigene Stimme verschwand im Tosen von Galbatorix' Worten.

„Es wäre besser gewesen, du hättest dein kleines Dorf nie verlassen! ES WÄRE BESSER GEWESEN, DU WÄRST NIE GEBOREN!“

Ein lautes Klirren riss Eragon zurück in die Wirklichkeit und er bemerkte verstört, dass es seine Klinge gewesen war, die das Geräusch verursacht hatte.

Brisingr lag auf dem dunklen Boden neben ihm. Er hatte das Schwert fallen lassen, als die Worte sich in seinen Kopf gebohrt hatten, tiefer und tiefer.

Langsam ließ er die Hände sinken, voller Angst vor einem neuen Angriff. Sie waren schweißnass, wie der Rest seines Körpers. Trotzdem zitterte er so heftig, dass er kaum noch aufrecht stehen konnte. Gehetzt sah er sich zu Murtagh um. Sein Bruder stand nur wenige Schritte von ihm entfernt, sein Gesicht eine Maske aus Gleichgültigkeit. Das konnte doch nicht sein! Er musste es doch auch gespürt haben! Als hätte er seine Gedanken gehört drehte Murtagh sich zu ihm um. Auf seinem Gesicht breitete sich ein Lächeln aus, dass Eragon bis ins Mark erschütterte.

„Nein...“

Seine Stimme verhallte ungehört, als Murtagh auf ihn zukam, langsam. Er hob sein Schwert. Die blutrote Klinge wies direkt auf ihn.

Und plötzlich wusste Eragon, wieso Murtagh zurückgekommen war, wieso er ihm von den geheimen Wegen erzählt hatte, wieso er ihn hierher geführt hatte.

„Mein König, ich bringe Euch Eragon, den Drachenreiter der Varden. Den letzten freien Reiter von Alagaësia.“

~

Alle Luft schien aus Eragons Lungen gepresst zu werden. Fassungslos sah er Murtagh an, sicher, die Lüge in seinen Augen erkennen zu können. Doch so sehr er auch suchte, er fand nichts außer kalter Leere.

Verzweiflung, Enttäuschung, Wut, Angst... alles stürzte über ihm zusammen wie eine Flutwelle, als ihm klar wurde, was Murtaghs Worte bedeuteten.

Es war eine Falle gewesen, von Anfang an. Und er war direkt hineingelaufen.

Wie zur Bestätigung griff Murtagh an seinen Hals und zerriss mit einem Ruck das dünne Lederband, an dem das kleine Amulett hing.

Mit einer kurzen Bewegung schmiss er es Eragon vor die Füße.

Eragon starrte erschüttert auf die Kette auf dem Boden und sein Verstand schien nicht zu begreifen was er sah.

„Du hättest auf sie hören sollen, *Schattentöter*. Du kannst mir nicht trauen.“ Murtaghs Stimme war kalt und schneidend wie Glas.

Eragon schüttelte schwach den Kopf. Lüge, es war eine Lüge. Es musste so sein! Das musste ein Trick sein, ja, Murtagh spielte ihm das nur vor, um Galbatorix in die Irre zu führen!

Doch diese grauen Augen, die auf ihn herabsahen als wäre er ein Fremder, waren das die Augen eines Lügners?

„Wieso...?“ presste er mühsam hervor. Ihm war so übel. Jetzt wusste er, wieso Murtagh ihm von Galbatorix' Geheimnis erzählen konnte...

„Ich habe dir vertraut...“

„Sieh es ein, Eragon,“ sagte Murtagh böse. „Es ist vorbei. Es ist nichts weiter als ein Spiel. Und ihr hattet nie eine Chance.“

Mit diesen Worten wandte er Eragon den Rücken zu und ging zu Galbatorix zurück.

Eragon spürte, wie seine Augen zu brennen begannen.

Er fühlte sich verraten, verloren, verkauft. Er hatte alles versucht, alles getan, aber Murtagh hatte ihn im Stich gelassen. Schon wieder. Und es tat so weh.

Wieso hörte er nicht endlich auf, wieso kämpfte er immer noch? Was hatte die Welt für einen Sinn, wenn man niemandem trauen konnte? Wenn man alles opferte und dafür doch nur mit Füßen getreten wurde?

Eragon richtete sich auf, langsam, schwerfällig. Er betrachtete seine Gegner, die vor ihm standen, so nah und doch unendlich weit fort. Und plötzlich war sein Kopf seltsam klar.

Er trat zurück, erst einen Schritt, dann noch einen. Weiter immer weiter. Sein Rücken traf auf die kühlen Türen des Saals.

Nein, er würde nicht zulassen, dass es so endete.

Eragon drehte sich um und rannte aus dem Saal.

Niemand folgte ihm.

~

Gehetzt lauschte er auf Schritte hinter sich, doch es blieb still. Eragon lief noch einige Meter weiter, dann blieb er stehen und beugte sich schwer atmend nach vorne.

Er hatte keine Ahnung wo er war. Ein Gang hatte wie der andere ausgesehen, eine Tür wie die zuvor.

Er erhob sich und sah sich um. Der Gang hinter ihm war leer, nichts war zu hören. Das sollte ihn erleichtern, stattdessen hatte er ein schreckliches Gefühl von *Falschheit*.

Eragon schüttelte den Gedanken ab. Er war entkommen, das war alles was zählte. Er musste sich jetzt darauf konzentrieren, die anderen zu finden. Er trat an das nächste Fenster und blickte hinaus. Er hatte erneut Glück, denn er blickte direkt in Richtung des Haupttores der Stadt. Die Truppen der Rebellen hatten die letzten Verteidigungsringe des Königs überwunden und befanden sich nun direkt vor der Stadt. Die Siedlungen vor den Mauern standen in Flammen. Zahllose Existenzen, unwiderruflich zerstört. Und die Krieger stiegen über sie hinweg als wären sie nie dort gewesen...

Eragon riss sich von dem Anblick los und lief weiter. Die Gänge waren jetzt schmaler und weniger prachtvoll.

Er bog um die nächste Ecke und blieb stehen. Der Gang endete nur wenige Meter vor ihm. Es gab nur eine einzige Tür, die einen Spalt offen stand. Eragon zögerte einen Moment, dann ging er weiter, stieß sie auf...

... und fand sich plötzlich im Thronsaal wieder.

~

Im ersten Moment war er so geschockt, dass der Anblick seinen Verstand gar nicht zu erreichen schien.

Vor ihm stand der König, ruhig, erhaben und mit einem Blick, der seine Hände zum zittern brachte.

Murtagh stand neben ihm, aber im Gegensatz zum König hatte er den Blick abgewandt.

Völlig verstört drehte Eragon sich um. Hinter ihm erhoben sich die Tore. Von der schmalen Tür, durch die er eben noch gegangen war, war nichts zu sehen. Das konnte doch nicht sein. Das war völlig verrückt! Er hatte die Tür gesehen, er hatte sie berührt, er hatte...

Langsam sickerte die Erkenntnis in seinen Verstand und als er es endlich begriff, war die Erklärung so grausam, dass sein Verstand sich weigerte, es zu glauben.

Der König hatte ihn entkommen lassen, weil er genau gewusst hatte, dass sein Weg Eragon wieder zu ihm zurückführen würde. Seine ganze Flucht war nur ein weiterer Teil seines perversen Spiels gewesen. Er warf einen Blick zu Murtagh, doch sein Bruder sah ihn nur düster, fast traurig an. Als habe er genau gewusst, was passieren würde. In diesem Moment hasste Eragon ihn so sehr, dass es ihm die Kehle zuschnürte.

„Vergiss' nicht, wo du hier bist, Eragon,“ sagte Galbatorix jetzt und musterte ihn gehässig. „Das hier ist mein Reich. Diese Welt folgt meinen Gesetzen und nichts, was du tust, wird daran etwas ändern können.“

Ein Knall hinter ihm ließ Eragon zusammenfahren. Er musste sich nicht herumdrehen um zu wissen, dass die Tore sich unwiderruflich geschlossen hatten.

„Jetzt gehörst du mir. Und ich werde deine Gesellschaft genießen, das kannst du mir glauben.“

Seine Stimme drängte sich in Eragons Verstand, bohrte sich hinein wie eine Klinge, schlug nach ihm, stach nach ihm. Er wehrte sich nach Kräften, dennoch konnte spüren, wie die Mauern, die seine Seele zusammenhielten, langsam zu bröckeln begannen. Und er wusste, wenn der König weitersprach würden sie fallen und er wurde zerbrechen, schrecklich, hilflos, für immer.

„Auch wenn du es mir fast schon zu einfach gemacht hast. Du bist eine einzige Enttäuschung, nicht nur für mich, sondern auch für deine Leute.“

Er hatte recht, so recht...

„Sie werden für dich sterben. Und die wenigen, die überleben, werden erkennen, wie bedeutungslos diese Tode sein werden. Denn das ist es, was sie sind. Und was du bist. Bedeutungslos. Nichts als ein Hauch in der Unendlichkeit. Wertlos, vergessen.“

...so recht... Eragon war schwach, zu schwach für diesen Krieg, für dieses Schicksal, für dieses Leben.

„Und sie werden wissen, dass du sie verraten hast. Dass du sie verkauft hast, um deine eigene Seele zu retten. Denn das ist es, was geschehen wird. Du wirst schreien und mich anflehen, dich zu töten.“

Er war alleine, verlassen und alleine. Und der Tod lauerte auf ihn, stand vor ihm, über ihm. Doch es machte nichts, denn er war sowieso schon verloren. Und sein Tod wurde zur Erlösung...

„Doch ich werde dir diesen Wunsch nicht erfüllen. Du wirst leben, bis dein Körper zu Staub zerfällt und deine Seele nur noch ein Schatten ist, geworfen von einem Leben, dass nie ein solches war...“

~

Murtagh konnte sehen wie Eragon unter den Worten des Königs zusammenfuhr. Er konnte den Schmerz sehen der seine Augen erfüllte. Doch er musste es zulassen, musste zulassen, dass Galbatorix sich in Eragons Verstand bohrte, wie er es so oft bei ihm selbst getan hatte. Nur so fand er vielleicht eine Gelegenheit, seinen Plan in die Tat umzusetzen. Seine letzte Chance, doch noch zu siegen. Sie war klein, winzig, aber sie war alles was er noch hatte.

Galbatorix sah Eragon an, während er sprach, in seinen Augen jene grausame Belustigung, die Murtagh so gut kannte. Er sah, wie Eragon unter seiner Macht zusammensank, mehr und mehr. Er sah, wie sich die Leere in seinem Gesicht ausbreitete und er schaffte es kaum noch, sich zu beherrschen. Fest umklammerte seine eiskalte Hand sein Schwert.

Warte, warte, *warte...*

Tränen liefen über Eragons Gesicht und nahmen seine Seele mit sich, schleichend, unaufhaltsam.

Eragon starb, mit jedem Atemzug ein wenig mehr. Der Anblick zerbrach etwas in ihm, doch Murtagh zwang sich dazu, sich nicht abzuwenden.

Dann war sie da, die Gelegenheit!

Eragon brach in die Knie, seine Beine und Arme zu schwach, um sein Gewicht zu halten, seine Augen erloschen.

Mit einem wilden Brüllen hechtete Murtagh nach vorne. Sein Schwert surrte durch die Luft, so schnell, dass sogar er selbst es kaum noch wahrnahm.

Mit aller Kraft die er aufbringen konnte stieß er die Klinge nach vorne. Seine Bewegungen waren so schnell, dass Galbatorix keine Gelegenheit fand zu reagieren. Die rote Klinge bohrte sich durch seine Rüstung wie durch Papier, durchschlug das Kettenhemd und das Leder darunter. Der Körper des Königs wurde von der Wucht des Schlages nach vorne gerissen, sein Blut ergoss sich einer Fontäne gleich über den Boden. Er stieß ein tiefes Keuchen aus, dann sank er auf die Knie.

Murtagh brüllte innerlich auf und zog die Klinge langsam wieder aus dem Körper des Tyrannen hervor.

Er hatte es geschafft! Nicht einmal Galbatorix würde so einen Angriff ohne weiteres überstehen. Und er würde ihm nicht die Gelegenheit geben, Magie einzusetzen!

Murtagh hob Zar'roc über den Kopf, holte aus, bereit, den König mit einem letzten Schlag zu enthaupten...

... da erhob der sich plötzlich und drehte sich zu ihm herum. Seine kalten Augen richteten sich auf ihn und Murtagh war plötzlich nicht mehr in der Lage sich zu bewegen. Das Schwert entglitt seinen tauben Händen und fiel klirrend zu Boden. Galbatorix kam auf ihn zu, langsam, ruhig. Murtagh wollte rennen, alles in ihm schrie nach Flucht, doch sein Körper rührte sich nicht von der Stelle.

Galbatorix blieb so nah vor ihm stehen, dass Murtagh sein eigenes Spiegelbild in den eisigen Meeren seiner Augen sehen konnte. Das Entsetzen und die abgrundtiefe Angst in ihm war so groß, dass er beinahe das Bewusstsein verlor.

Der König betrachtete ihn lange. Dann begann er zu lachen. Ein wildes, schreckliches Lachen, das sein Gesicht zu einer hässlichen Fratze verzerrte.

„Du dummer Junge.“ sagte er dann. Seine Stimme war ruhig, so verdammt ruhig.

Murtagh wollte schreien, doch aus seiner Kehle drang nur ein hilfloses Röcheln. Er spürte heiße Tränen auf seinem Gesicht. Er hatte nicht einmal gemerkt, dass er weinte.

Er sah die kurze Klinge des Dolches kommen, blitzschnell schoss sie auf ihn zu. Verzweifelt kämpfte er gegen den eisernen Griff des Königs an, mit dem er seinen Geist noch immer fest umklammert hielt. Halb wahnsinnig vor Angst kämpfte er gegen die Taubheit seiner Glieder an, doch sein Körper schien bereits tot zu sein.

*Nein, nein! Ich kann so nicht sterben. Ich will so nicht sterben!*

Ein schrecklicher Schmerz, schlimmer als alles was er jemals gefühlt hatte.

Ein warmes, klebriges Gefühl auf der Haut. Er konnte nicht atmen. Er keuchte heftig, seine Lungen brüllten nach Luft, doch die kam nicht. Sein Mund füllte sich mit heißem Blut, er hustete gequält, doch es wurde mehr, immer mehr. Die Welt um ihn herum wurde stiller und stiller. Alles verschwamm vor seinen Augen. Er presste die Lider aufeinander und öffnete die Augen wieder. Aber der Nebel wollte nicht verschwinden. Er spürte einen heftigen Ruck, dann stürzte er.

Jemand war da. Beugte sich über ihn. Er konnte ein Gesicht sehen, blaue Augen, die auf ihn herunter sahen. Der andere sagte etwas, seine Lippen bewegten sich, aber er konnte ihn nicht verstehen.

Er versuchte zu sprechen, versuchte zu schreien!

*Es tut weh, es tut so weh!*

Der Nebel wich Schwärze, so tief wie er es noch nie gesehen hatte. Alles war so weit weg...

Dann...

Nichts mehr...

+++

Wenn ich Band 4 durch habe, werde ich sofort an Kapitel 8 weiterschreiben.

Ich kann euch aber jetzt schon sagen, dass sich diese Fanfic wohl weiterhin auf die Bände 1-3 beziehen wird. Der Plot steht schon so lange fest und gefällt mir so gut, ich will ihn nur ungerne verändern.